

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drauz, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 5-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Er erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto. Bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abrechnung durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,5 Rpt Postzeitungsgebühr) und 36 Rpt Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesandt.

Nr. 337 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 3. Dezember 1943

Einzelpreis 10 Rpt

Rohrkrepierer

Aegyptische Finsternis über Roosevelt, Churchill und das Ehepaar Tschiangkaischek — Was Kairo brachte

P. D. Marburg, 2. Dezember

Als in Moskau die Außenminister Stalins, Churchills und Roosevelts beisammen waren, empfand der vierte Verbündete gegen die Achsenmächte, Tschungking-China, es als Benachteiligung, nicht auch zugegen sein zu dürfen. Ihm brennt die Kriegslage genau so und vielleicht noch stärker auf den Nägeln. Immer wieder hat Tschiangkaischek seine beschwörende Stimme erhoben, daß man ihm helfe, mit Truppen und Kriegsmaterial, durch die Öffnung der Burmastraße, durch wirkliche Angriffe gegen Japan. Selbst Frau Tschiangkaischek war nach den Vereinigten Staaten als Bittstellerin gesandt worden. Die Situation für den asiatischen Festlandsdeser der Anglo-Amerikaner wird von Woche zu Woche schwieriger, die Gefahr, daß er eines Tages ausfällt, entsprechend größer. »Es muß etwas getan werden«, das ist der stete Mahnruf Tschungking's.

»Es muß etwas getan werden«, das ist auch der Ruf der Amerikaner, deren Blick ja nicht nur nach dem europäischen Kriegsschauplatz geht, die in ihrer breiten Masse auch nicht ganz verstehen, was sie in Afrika sollen, die aber verspielen, was sie im Stillen Ozean und mit den asiatischen Besitzungen und Handels- und Einflußgebieten verloren haben. Was auf diesem Kampfplatz, der vielen Amerikanern der wichtigste scheint, geschieht ist, das war alles andere als ermutigend. Seit Pearl Harbour ist es eine Kette von Niederlagen, die den Amerikanern hier bereitet wurde, ein Weg, der mit den Trümmern stolzester Schiffe umsäumt ist, Massengräber in den Wellen und Dschungeln.

»Es muß etwas getan werden«, das sagen auch die Briten in Asien, die ihre stolzesten Bastionen wie Singapur verloren haben und — was ihnen noch mehr gilt — deren Handels- und moralische Position überall erschüttert ist. Denn wenn etwas über den Ausgang dieses Krieges feststeht, so ist es das, daß die Völker Asiens — anders als noch nach dem ersten Weltkrieg — sich nicht mehr als Ausbeutungsobjekte der Briten und Amerikaner behandeln lassen werden.

Seitdem Japan die Parole »Großasiatische Wohlstandssphäre« nicht nur ausgegeben, sondern durch die Schaffung unabhängiger Staaten wie Birma, Thailand und die Philippinen, auch in die Wirklichkeit umsetzt, seitdem der Freiheitsruf Boses Indien aufrüttelt, seitdem die Zusammenarbeit Japans, Mandschukos und Nationalchinas immer zielbewußter wird, bleibt als Hoffnung der Briten und Amerikaner nur noch der amerikanisch versippte Marschall Tschiangkaischek. »Es muß also etwas getan werden.«

Und es ist etwas getan worden! Churchill und Roosevelt sind in Kairo mit Tschiangkaischek und der Frau des Marschalls zusammengekommen, umgeben von der größten Versammlung militärischer und politischer Chiefs. Es wurde beraten und verkündet: »Der Siegesplan für den Pazifik ist aufgestellt.«

Zwei Jahre führt man nun einen Krieg von Niederlage zu Niederlage und nach zwei Tagen Beratung ist man endlich soweit, genau zu wissen, was man will — Japan besiegen! Dafür also ist die große Reise gemacht worden.

»Erst reisen, dann siegen.« Daß sich die drei auf das Reisen verstehen, daran zweifelt niemand, daß sie militärisch siegen können, daran haben die drei großen Alliierten — wie sie sich nennen — offenbar selbst gelinde Zweifel. Anders

nämlich kann man sich das Kommuniqué nicht erklären, das über die Konferenz von Kairo verbreitet wird und in dem es heißt: »Die drei großen Alliierten kämpfen diesen Krieg zur Niederhaltung und Bestrafung der Aggression Japans. Sie begehren für sich selbst keinen Gewinn und haben keinen Gedanken an eine territoriale Expansion.«

Welch eine Uneigennützigkeit! Nachdem die Japaner großen Gebieten Ostasiens die Freiheit gebracht haben, gehören sie nur noch von den Alliierten bestraft! Ist dies geschehen, dann werden sich die Briten und Amerikaner wieder einschiffen, denn sie haben ja keinen Eroberungsgedanken!

Es scheint, daß nicht nur die militärischen Planungen der »Alliierten« durch

die japanischen Waffenerfolge durch-einandergeraten sind. Auch ihre Kunst der Massenbeeinflussung, auf die sie sich so viel einbildeten, ist in der ägyptischen Finsternis untergegangen. Glaubt man Völkern mit vagen Versprechungen zu imponieren, denen Japan ihre Selbständigkeit gebracht hat, während Millionen vor den Toren Chinas verhungern? Glaubt man, in Indien, in Burma, auf den Philippinen, in Hongkong, in Singapur Gehör für theoretische Versprechungen zu finden, wo man die Wirklichkeit der pluto-kratistischen Methoden der »Befreiung« kennt?

»Psychologische Propagandagrana-ten« sollen bei den Konferenzen verschossen werden. Kairo brachte nur einen Rohrkrepierer.

„Warum die gefärbten Berichte“

Einmal eine vernünftige englische Stimme

dnb Genf, 2. Dezember

In den letzten Monaten, schreibt »Spheres«, sich gegen die englische Agitation wendend, sei das englische Volk mit Statistiken überschüttet worden, die sich in Angaben über angerichtete Bombenschäden in Deutschland, eine Spaltung innerhalb der NSDAP, Anzeichen von Defaitismus im deutschen Volk, Unruhestimmung unter den Deutschen und Verbündeten usw. bewegten. Warum so fragt das Blatt, diese gefärbten Berichte und wem nützen sie? Seien sie für die

Deutschen bestimmt, so müsse man sie als Unsinn bezeichnen, denn sie kennen die Wahrheit besser. Also sei die Agitation nichts weiter als ein Rechtfertigungsversuch der eigenen Bombenstrategie.

Die Resultate dieser Agitation seien für das englische Volk sehr gefährlich, weil sie eine optimistische Stimmung erzeugten, die durch gar nichts gerechtfertigt sei. Nur eines sei sicher: ehe dieser Kampf zu Ende gehe, ziehe das Leid weiter in Millionen von englischen Familien ein.

Bomben auf das Rote-Kreuz-Zeichen

USA-Flieger versenkten ein japanisches Lazarettsschiff

dnb Tokio, 2. Dezember

Das japanische Lazarettsschiff »Buenos Aires Maru« wurde, wie Domei von einem japanischen Stützpunkt im Südpazifik meldet, das Opfer eines verbrecherischen Angriffes amerikanischer Luftstreitkräfte.

Ein viermotoriger Bomber vom Muster B 24 stürzte sich auf das Schiff, das das Zeichen des Roten Kreuzes trug und warf Bomben ab. Das Schiff sank bald. Die Mehrzahl der Kriegsverwundeten und Besatzungsmitglieder ging unter. Eine kleine Anzahl konnte durch die

prompte Aktion japanischer Fahrzeuge gerettet werden.

Die »Buenos Aires Maru« wurde bereits am 25. April dieses Jahres von einem feindlichen U-Boot vor Hongkong torpediert und am 17. August von feindlichen Flugzeugen im Südpazifik angegriffen. Diese feindliche Aktion bedeutet eine Übertretung der Genfer Konvention und ist eine offene Herausforderung der japanischen Regierung, die allen feindlichen Ländern den Namen und die Type dieses Lazarettsschiffes, das die Kennzeichen des Roten Kreuzes trägt, bekanntgegeben hat.

Der Stalinknecht Sergius

Ein Brief des verstorbenen Metropoliten Antonius

dnb Belgrad, 2. Dezember

Der bolschewistische Schwindel mit dem früheren Metropoliten und heutigen sowjetischen Patriarchen Sergius erfährt eine neue Beleuchtung durch ein Schreiben, das die serbische Zeitung »Novo Vreme« veröffentlicht. Sein Verfasser ist der verstorbene Metropolit Antonius, das ehemalige Oberhaupt der russischen orthodoxen Kirche im Ausland. Gerichtet ist es an Sergius, dessen jahrzehntelange Bolschewistenhörigkeit es enthüllt. Sergius versuchte schon im Jahre 1933, die russische Kirche im Ausland, deren Sitz in Sremski Karlov (Kroatien) lag, aufzulösen weil sie durch ihre unerschrockene Bloßstellung der gottlosen Sowjetherrschaft den Sowjets im Auslande sehr viel geschadet hat.

Der Brief, der im Jahr 1933 geschrieben wurde, forderte die Freilassung aller

Kirchenfürsten und wahre Freiheit der Kirche, damit eine Rückkehr der flüchtigen russischen Priester nicht gleichbedeutend sei mit dem sicheren Tode in den Gefängnissen der GPU. Antonius wiederholt die Beschlüsse der russischen Kirchenversammlung im Ausland aus dem Jahre 1927, auf der jede Verbindung mit der Moskauer Kirchenbehörde abgebrochen und die Anordnungen des Metropoliten Sergius als Oberhaupt der russischen Kirche als ungesetzlich erklärt wurden. Eine Antwort von Sergius ist auf diesen Brief nicht erfolgt.

Sergius saß in den Jahren 1926-27 ebenfalls in den Sowjetgefängnissen, es gelang ihm aber durch seine positive Einstellung zum Bolschewismus die Freilassung. Stalin gewährte ihm damals eine Art Probefrist. Der Kreml gab ihm

einen Aufsichtsbeamten namens Tutschkow bei, während der orthodoxe Renegat seinerseits nichts unterließ um bei den Kremlgewaltigen als treuer Anhänger ihrer Weltanschauung Gnade zu finden. Im Jahre 1930 kam es in den Sowjets zu neuen Christenverfolgungen, wobei etwas geschah, was das Aufsehen der Welt erregte. Während dem Wüten der Atheisten, die neue Gläubigen massen hinhordeten, nachdem der damalige Erzbischof von Canterbury und der Heilige Stuhl feierlich gegen dieses barbarische Treiben protestiert hatten, nachdem in Moskau allein 429 Kirchen geschlossen wurden, was die ganze Welt in Aufruhr brachte, versammelte »Erzbischof Sergius« die in Moskau akkreditierten Journalisten zu einer Besprechung und erklärte ohne mit einer Wimper zu zucken, das das, was die Journalisten täglich mit eigenen Augen sehen konnten, nicht wahr wäre! Dabei erfolgten damals die Hinrichtungen und Deportationen in einem Ausmaß wie nie zuvor.

Diese Erklärung Sergius im Auftrage Stalins bedeutete für die wenigen Gläubigen in der Sowjetunion einen schweren Schlag. Sie sahen sich von einem ihrer letzten »kirchlichen Würdenträger« hilflos dem Bolschewismus ausgeliefert und vor der Welt verraten.



Karikatur: Key/Dehnen-Dienst

Nerven-Garn

Der Welt wollen sie vorspinnen, als wenn sie ihren »verbrieften Sieg« schon in der Tasche hätten!

Bauernsoldaten an der Grenze

Im Kampf gegen den Feind und die Pest

Auf der »Landstraße« (das ist der dritte Wiener Gemeindebezirk) auf der Landstraße begannen Asien, sagte der österreichische Staatsmann Metternich einmal, und er wird es nicht ganz ernst gemeint haben. Aber ein Fünkchen Wahrheit steckt doch in diesem Witzwort. Vor hundert Jahren waren hier, im Osten der Stadt, noch die großen Viehmärkte, und der Fremde mag wahrlich über das bunte Bild gestaunt haben: Menschen aus allen Ländern der Monarchie, Männer und Frauen in farbenfrohen Trachten, ein Labyrinth von Sprachen und Dialekten, durch welches doch ein Weg gefunden wurde mit Hilfe eines übernatürlichen Schatzes von Wörtern und Begriffen, der sich im langen Zusammenleben der Völker gebildet hatte und der eine Verständigung überall möglich machte, von Bregenz bis Lemberg von Prag bis Sarajevo und an die Adria.

Die Militärgrenze

Dieser Raum im Osten und Südosten Wiens war jahrhundertlang der Grenzraum zwischen Europa und Asien, hier wurden zahlreiche Einbrüche aufgehalten und ließen ihre Spuren zurück. Es ist ein Schicksalsraum, den Römer und Germanen, Byzantiner und Türken, Slawen und Magyaren durchzogen haben, und in dem gekämpft wurde, so weit das Gedächtnis der Geschichte reicht.

Schon das byzantinische Reich schuf hier im Südosten einen Grenzriegel und besiedelte ihn mit Bauern, die zur ständigen Wehrbereitschaft verpflichtet waren. Im sechzehnten Jahrhundert übernahm Deutschland den Grenzschutz gegen Asien. 1535 ernannten die Stände von Innerösterreich Johann Katzinger zum Generalkapitän über die Grenztruppen, drei Jahre später siedelte Nikolaus Juritschitsch kroatische und serbische Flüchtlinge aus dem von den Türken eroberten Gebiet unter ihren eigenen Führern an der Militärgrenze an. In der Folge ließ die Türkengefahr etwas nach, und die Reichsleistungen für die Grenze wurden immer geringer. Sie hätte vielleicht schon damals nicht mehr in dieser Form aufrechterhalten werden können, wenn nicht die innerösterreichischen Stände den ungeheuren Betrag von 550.000 Gulden aufgebracht hätten, allerdings gegen Zusicherung der religiösen Freiheit für die Protestanten. Gleichzeitig wurde in Graz ein Hofkriegsrat gebildet und ihm die zentrale Leitung des Grenzverteidigungswesens übertragen. Ein scharfes Disziplinarrecht sorgte für Ordnung, die Grenze wird systematisch organisiert, es begann die Entwicklung eines echten, erblichen Wehnbauernums — Grenzer sein wird ein Beruf.

Grenzer im Angriff

Bis 1683 stehen die Grenzer in der Verteidigung, dann gehen sie zum Angriff über. Sie helfen dem Prinzen Eugen wacker, die Türken immer weiter zurückzudrängen, und nach Abschlus dieser großen Kämpfe wird die Grenze neu geordnet und neu befestigt. Drei Grenzgeneralate entstehen, das Karlsstädter, das Warasdiner und das Banus. 1702 kommt die slawonische, 1718 die Banater, 1764 die Siebenbürgen Grenze dazu. Sie ist nun insgesamt 1600 Kilometer lang, 817.000 Menschen wohnen auf diesem schmalen Grenzstreifen, der zum eigenen Reichsland erklärt wird mit eigenen Gesetzen, eigener staatsrechtlicher Ordnung, direkt dem Kaiser unterstellt. Ein Drittel der wehrfähigen Männer leistete jeweils Kriegsdienst an anderen Kriegsschauplätzen, ein Drittel hielt die Grenzwacht (alle zwei Kilometer stand ein Turm mit 40 Mann Besatzung), ein Drittel besorgte die Landwirt-

schaft. In regelmäßigen Zeitabständen wurde abgewechselt. Die ganze Grenze war in Generalate, Regimenter, Bataillone und Kompanien gegliedert, der militärische Führer war zugleich der Führer des entsprechenden Verwaltungsbereiches, es gab also keine Trennung zwischen militärischer und ziviler Befehlsgewalt — das Dorf war zugleich Kompanie, der Kompaniechef Bürgermeister.

Die freien Grenzer

Die Grenzer waren freie Bauern und lebten in einer vorbildlichen sozialen Ordnung, die sich von der im Binnenland herrschenden grundsätzlich unterschied. Denn dort waren die Bauern Leibeigene, und es ist deshalb kein Wunder, daß sich die Grenzer gegen alle Versuche der »Verbauernung« energisch zur Wehr setzten. Sie fühlten sich als freie Männer, Lehensträger des Kaisers, Wächter des Reiches. Aber wenn sie auch nicht Bauern sein wollten in dem Sinne, den das Wort damals in Deutschland hatte, sie waren es doch: Pflug und Schwert waren die Symbole ihres Lebens.

Ein hartes Geschlecht

Das Leben, das diese Grenzer mit ihren Familien führten, war hart, reich an Strapazen und Gefahren. Krieg war immer, kein lauter, ruhmvoller Krieg mit Sensationen, die in der Zeitung stehen; sondern ein grausamer Kleinkrieg, in dem sich die Gegner nicht schonten, in dem es keine Gefangenen gab und kein Völkerrecht anerkannt wurde, in dem die dem Feinde abgezogene Kopfhaut noch als Trophäe galt. Diese Grenzer waren eiserne Burschen, und sie waren für den Kaiser wohl treue, aber keineswegs immer bequeme Untertanen. Sie lebten ihr freies kühnes Soldatenleben und sie waren auch jederzeit bereit, für ihre Rechte zu kämpfen. Als man sie 1742 den normalen Zivilbehörden unterstellen wollte, baten sie um Erhaltung ihrer Grenzerfassung und ihrer Grenzpflichten, und als das nichts half, beriefen sie einen Bauernkongreß ein und nahmen den Kampf gegen die regulären Truppen auf. Doch gelang es der Kaiserin Maria Theresia bald, sie wieder zu beruhigen.

Im Kampf gegen die Pest

Das zusammenbrechende Osmanische Reich brachte noch einmal eine ungeheure Gefahr über Europa: die Pest! Die Grenzer bekämpften diesen Feind mit den gleichen Mitteln, mit denen sie immer zu kämpfen gewohnt waren, mit militärischen. Meldeten die Konsuln, daß in der Türkei Pest herrsche, dann wurde die Grenze radikal abgesperrt. Nur an wenigen Stellen, die unter schärfster Kontrolle standen, war der Grenzübergang gestattet. Wer die Grenze überschreiten wollte, ob Forscher, Kaufmann oder Diplomat, wurde beim ersten Bereitschaftsgrad 21. beim dritten Bereitschaftsgrad 42 Tage in Kontumaz gehalten, sorgfältig untersucht und samt seinem ganzen Gerät unter Beobachtung höchster Vorsichtsmaßnahmen desinfiziert. Wer beim verbotenen Grenzübergang erfaßt wurde oder wer sich gegen die Kontumaz sträubte, wurde auf der Stelle erschossen. Wurde trotzdem einmal in ein Haus die Pest eingeschleppt, so wurde dieses Haus sofort von der Außenwelt abgesperrt und nach Abflauen der Gefahr entweder reinigert und desinfiziert oder abgerissen und verbrannt. Die Maßnahmen waren hart, manchmal sogar grausam, aber sie waren für die damalige Zeit überraschend klug und sie waren vor allem wirksam. Die Grenzer haben Europa nicht nur vor den Türken geschützt, sondern auch vor der Pest,

Der deutsche Wehrmachtbericht

Novemberabschuss: 865 Sowjetflugzeuge

Neuer Abwehrerfolg an der Smolensker Rollbahn — 42 USA-Bomber abgeschossen

dnb Führerhauptquartier, 2. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht bekannt:

Im großen Dnjepr-Bogen griff der Feind nur an wenigen Stellen mit schwächeren Kräften erfolglos an. Dagegen nahmen die Kämpfe um die Einbruchsstelle südwestlich Kremenchuk an Heftigkeit zu. Ein durchgebrochenes feindliches Bataillon wurde im Gegenstoß vernichtet. Bei Tscherkassy entsetzten unsere Truppen in erfolgreich fortgesetztem Gegenangriff das vorübergehend eingeschlossene, unter Führung des Major Kästner tapfer kämpfende Grenadierregiment 105.

Zwischen Pripiet und Beresina wurden mehrere in den Vortagen entstandene Einbruchsstellen durch Gegenangriffe bereinigt und angreifende feindliche Kampfgruppen zurückgeworfen. Nordwestlich der Beresina-Mündung wurden stärkere Kräfte der Sowjets durch wirkungsvolle Angriffe der Luft-

waffe und zusammengefaßtes Artilleriefeuer schon in der Bereitstellung zerschlagen. Westlich Kritschew dauern die harten Kämpfe an.

An der Smolensker Rollbahn nahm die Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit ihren Fortgang. Die Sowjets stürmten mit 22 Schützendivisionen bis in die Nacht hinein gegen die deutschen Stellungen an. Unsere Truppen schlugen sie blutig zurück und errangen damit gestern einen neuen Abwehrerfolg. Südwestlich und westlich Nowel verliefen eigene Angriffsunternehmen trotz zähen feindlichen Widerstandes erfolgreich.

Über der Ostfront wurden im Monat November 865 Sowjetflugzeuge, davon 54 durch Verbände des Heeres abgeschossen. Hauptmann Barkhorn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte seinen 200. Luftsieg.

An der süditalienischen Front ließ die feindliche Angriffstätigkeit im Ostabschnitt vorübergehend nach. Nur an ei-

ner Stelle griffen britische Kräfte, von Panzern unterstützt, viermal hintereinander unsere Stellungen an. Sie wurden blutig abgewiesen und einige Panzer abgeschossen. Deutsche Schlachtfieger erzielten Volltreffer in feindlichen Batterien an der Sangro-Mündung und vernichteten eine erhebliche Anzahl von Kraftfahrzeugen. In Luftkämpfen wurden acht feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Nordamerikanische Fliegerverbände unternahmen gestern einen Tagesvorstoß in das westliche Reichsgebiet und warfen Bomben auf einige Orte. Bei diesem Angriff verlor der Feind 42 Flugzeuge, hauptsächlich schwere viermotorige Bomber.

Deutsche Flugzeuge griffen in der Nacht zum 2. Dezember Ziele in Südengland an. Schnellboote versenkten aus einem stark gesicherten britischen Küstengebiet unmittelbar unter der englischen Südküste in der Nacht zum 2. Dezember einen Dampfer von 1000 t.

und ihr Verdienst ist in einen wie im anderen Fall gleich groß.

Geburtenreichstes Land

350 Jahre lang hat diese Militärgrenze im Südosten bestanden, und die Grenze verdient wirklich mehr Gehört zu werden als es geschieht. Sie waren wilde Kerle, aber doch diszipliniert, sie lebten in einer strengen Sippenverfassung, ihr Familienleben war vorbildlich, ihre biologische Kraft außerordentlich. Trotz dem gefährlichen Leben war die natürliche Bevölkerungsvermehrung sehr stark, man hat berechnet, daß auf tausend Einwohner jährlich 43 Lebendgeburt kamen, das ist ungefähr doppelt so viel wie der europäische Durchschnitt in den letzten Friedensjahren. Ein gesunder, zäher Menschenschlag voll unbändiger Lebenskraft lebte an dieser Grenze: Kroaten, Slowaken, Serben, Ungarn, Griechen, Albaner. Juden wurden kaum geduldet, nach der Conscription von 1820 gab es im ganzen Soldatenland 397 jüdische Einwohner, die aber kein Bürgerrecht besaßen und von allen Pachtungen ausgeschlossen waren. Das Deutschum machte zahlenmäßig etwa 4 v. H. aus, aber sein Anteil an der Schaffung und Erhaltung der Militärgrenze war in Wirklichkeit viel höher. Die Deutschen stellten die führende Schicht, Beamte, Offiziere, Kaufleute, sie waren das Vorbild für die anderen.

Der deutsche Anteil

Deutsch war die Schöpfung, deutsch die Führung der Grenze gewesen. Es ist gleichgültig, welches Blatt der Grenzgeschichte man aufschlägt, immer werden ruhmbedeckte deutsche Namen entgegenleuchten, immer wird man gerade an den entscheidenden Stellen und in den entscheidenden Zeiten auf den deutschen Namen stoßen, der den Dingen an der Konfin seine Prägung gibt. Vorwiegend war es natürlich südostdeutscher Adel und kampfbewußtes Bürgertum aus den Südostmarken des Reiches, die ihr Gut und Blut in stetem Kampf an den Grenzen opferten. Aber auch aus dem ganzen übrigen Reich strömten sie herbei, um in der Konfin Mut, Zähigkeit und Klugheit zu erproben, sei es als unbekannte Soldaten, sei es an einer auch nach außen hin führenden Stelle. Die österreichische Militärgrenze war des Deutschums größte, folgerichtigste und dauerhafteste Grenzorganisation, die mit Stolz für sich in Anspruch nehmen kann, auf abendländischem Boden die gewaltigste grenzorganisatorische Leistung seit der Antike überhaupt gewesen zu sein. (Rupert von Schumacher).

Die Grenze ist zurückergegangen, weil sie nicht mehr von einem starken Reich getragen wurde. Aber die Idee ist lebendig geblieben, die Idee der freien, stolzen Wehrbauern, die Volk und Reich in ihren starken Schutz nehmen. Dr. J.

Was bekommt der Soldat zu essen?

Die Truppenverpflegung nach vier Jahren — Von Kriegsbericht Dr. Theo Goebel

PK... 2. Dezember

Die alten Soldaten des ersten Weltkrieges, die noch unter uns sind, erinnern sich noch sehr genau, wie es mit ihrer Verpflegung im Herbst 1918 bestellt war. Wenig und schlechtes Brot, winzige Fettportionen, Dörrgemüse, Marmelade. Wie sehr der Hunger zum moralischen Zusammenbruch großer Teile des Heeres beitrug, ist bekannt. Der Soldat kann hungern, wenn es nicht anders geht, wenn die Kampflage vordringend den Nachschub stocken läßt, oder wenn bei einer Offensive auf verschlammten Straßen Munition und Treibstoff allem anderen vorgehen. Deutsche Divisionen haben in der Schlammperiode des Herbstes 1941 wochenlang keine ordentliche Verpflegung bekommen können und sind doch weiter marschiert.

Die Magenfrage

Aber das ändert nichts an dem Grundsatz, daß ein gefüllter und ein möglichst kräftig gefüllter Magen für Leistung und Stimmung der Truppe von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die seelische und körperliche Belastung der Fronttruppe ist selbst noch in sogenannten ruhigen Zeiten, geschweige denn in Großkämpfen wie denen dieses Sommers, oft so unvorstellbar groß, daß ein unterernährter Körper ihr auf die Dauer gar nicht gewachsen sein kann.

Auch der friedliche Bürger in den friedlichsten Zeiten stellt fest, daß ein schlechtes Mittagessen ihn noch unzufriedener macht als der Ärger mit dem Bürochef; es soll niemand glauben, beim Landser vorne wäre die Magenfrage weniger von Bedeutung, auch seelisch.

Nach genau vier Jahren Krieg liegt es nahe, daß das Jahr 1918 bei allen Gedanken zur Lage als Maßstab des Vergleiches zugegen ist. Wie überall, so haben wir besonders auf dem Gebiete der Truppenverpflegung allen Anlaß, diesen Vergleich nicht zu scheuen, sondern ihn betont anzustellen. Was bekommt der deutsche Soldat nach vier Jahren Krieg ins Kochgeschirr und in den Brotbeutel?

Brot, Fleisch und Fett

Das Brot war bei allen Heeren zu allen Zeiten erste Grundlage der Ernährung. Der Landser bekommt ein halbes Brot pro Tag, gutes oder schlechtes, aus reinem Roggen. Wenn die Feldküche nicht genügend Kartoffeln herankommt, gibt es ein Drittel bis ein halbes Brot am Tage zusätzlich. Die kalten und warmen Fleischportionen der Front betragen ein Vielfaches der Rationen in der Heimat. Konserven- oder Frischwurst gibt es

mehrere Male in der Woche als kalte Kost, an anderen Tagen eine Tube oder ein Stück Käse oder eine Büchse Fisch. Die wöchentliche Fettportion beträgt laut Speiseplan einer beliebigen Küche bei einer Infanteriedivision im Osten 310 Gramm, je nach Bestandslage Butter, Margarine oder Schmalz. Dieser Speiseplan enthält 33 Posten, man wird zugeben, daß das nicht wenig ist, angefangen vom Brot über Hülsenfrüchte, Fleisch, Fisch, Käse, Gewürze, Trockenkartoffeln, Trockengemüse, Zucker, Drops bis zum Puddingpulver.

Zucker und Drops

Soldaten haben immer einen starken Hunger nach Zucker. Wie das kommt, mögen sich die Ernährungswissenschaftler ausrechnen. Der Speiseplan trägt dem dadurch Rechnung, daß neben der in der Küche verbrauchten Zuckerportion die Fronttruppe fast jeden Tag eine Rolle Drops bekommt. Von kalter Kost wird man satt, aber keine Brotschnitte kann die Feldküche ersetzen. Ganz vorne, wo am Tage der Feind jede Bewegung mit einer Kugel quittiert, oder in Tagen des hin- und herwogenden Großkampfes ist der normale Weg von der Feldküche beim Troß bis zum letzten Mann im Graben oder im freien Feld ein Problem für sich.

Die Feldküche

Schon manchen Essenstoleranten hat es unterwegs getroffen, und Fahrer der Feldküche zu sein, ist keine unbedingte Lebensversicherung. Aber der Normalfall ist selbst in schlimmen Tagen der, daß der Soldat, sei es auch erst in der Nacht, sein Kochgeschirr voll bekommt. Die alte Soldatenkost, Erbsen, Bohnen, Linsen mit Fleischsalat, spielt immer noch ihre Rolle. Wo so günstige Bedingungen vorliegen, wie in der Ukraine, ist der Nachschub an Kartoffeln und Frischgemüse aus dem Land durchorganisiert. Im übrigen haben die modernen Geschmacks- und Nährwert erhaltenden Trockenverfahren für Gemüse und Kartoffeln eine große Bedeutung im Verpflegungsnachschub für die Truppe. Die Heeresverwaltung gibt sich alle Mühe, den Feldküchen durch besondere Feldkochlehrstäbe die richtige schmackhafte Zubereitung solcher Nahrungsmittel beizubringen.

Zigaretten und andere Kostbarkeiten

Welch hohen Kurswert die Zigarette beim Soldaten hat, ist bekannt. Sie nimmt die erste Stelle ein unter den winzigen

Freuden des Alltags, die wir am schwersten entbehren würden. Sechs Stück Zigaretten oder zwei Zigarren oder 12,5 g Tabak bekommt jeder pro Tag. Das würde meist nicht reichen. Damit sind wir bei der Marktentendenz. So dick kann der Dreck nicht sein, daß nicht die gewöhnlich einmal im Monat erfolgende Verteilung von Marktentendenzware gute Laune mit sich brächte. Man fühlt sich plötzlich reich und entsinnt sich des Wehrosides, wenn man 100 Zigaretten, eine halbe Flasche Schnaps, Briefpapier, Rasierklingen, Zahnpasta kaufen kann. Und wenn man Glück hat, entfällt diesmal auf einen selbst mal etwas Seltenes, etwa eine Dose Fettkreme, eine Flasche Kölnisch-Wasser oder ein gerade dringend benötigter Kamm. Die Liste einer Armee-Marktentendenz erinnert an den Katalog eines Warenhauses. Hundert Dinge sind hier aufgeführt, die die Heimat seit geraumer Zeit kaum noch sieht. Seit einiger Zeit geht das »Päckchen für Frontkämpfer im Grobeinsatz« zu Zehntausenden in die Front. Es enthält Fruchtschnitten, Drops, Kekse und Zigaretten und ist eine kleine Anerkennung für den Mann im Graben, gleichmaßen für den Gaumen wie für das Herz. Man dachte an ihn.

Die Organisation

Wenige Worte den Männern, die den Nachschub an Verpflegung leiten, und die ihn besorgen. In Zeiten wie diesen, da gebührt alle Ehre dem eigentlichen Kämpfer und wer denn auch unter schwierigen Bedingungen seine Arbeit tut, ohne vom Kampf mehr zu spüren als einem gelegentlichen Bombenüberfall, der wird mit der Feststellung zufrieden sein, daß seine Pflichterfüllung ein unentbehrliches und wichtiges Rad in der großen Maschine darstellt.

Das Organisationsstalent, das zum Beispiel vom Leiter eines Divisionsverpflegungsamtes in Wochen der Großschlacht mit dauerndem Hin und Her und oftmaligen Stellungswechseln erforderlich wird, damit die Kolonnen von vorne an jedem Empfangstag mit voll beladenen Lastkraftwagen wieder abziehen können, ist nicht gering und die Kriegsverdienstkreuze, die hier verteilt werden, haben ihre Bedeutung. Wir wollen festhalten, von nichts ist die deutsche Wehrmacht am Ende des vierten Kriegsjahres weiter weg als vom Hunger, diesmal kann es uns nicht wie im ersten Weltkrieg zum gefährlichen Gegner werden.

Das Menu von Kairo

Am Abend des 25. November war Churchill Roosevelts Gast bei dem üblichen Festessen zum sogenannten amerikanischen Danksagungstag. Das Menu bestand aus Garnelen, Cocktails, Gemüsesuppe, Oliven, Puten-Braten mit Reis und Preiselbeersosse, kandierten Früchten, Kartoffeln, Butterspargel und Erbsen, Salat, Zwieback, Käse, Orangen, Kürbis und Teegebäck. Eine amerikanische Kapelle hatte Hymnen, Märsche und Lieder gespielt. Churchill, Roosevelt und die anderen Gäste sangen dazu.

So berichtet das amtliche englische Nachrichtenbüro. Gleichzeitig aber weiß es von Hungerrevolten in Nordafrika zu berichten. In Fez, Meknes und Rabat kam es infolge Lebensmittelmangels zu Unruhen. Bis jetzt seien etwa 2000 Demonstranten verhaftet und zum Teil deportiert worden.

Auch hier das gleiche Bild wie in Süditalien, im Nahen Osten und in Indien. Überall, wo die Soldaten Churchills und Roosevelts auftauchen, kehrt mit ihnen das Hunger-Gespens ein. Ob der Speisezettel von Kairo auch in den Blättern Algiers, Marokkos und Süditaliens mitgeteilt wird?

Am besten und kürzesten

Arbeit, Tempo, Leistung

dnb Paris, 2. Dezember

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Gauleiter Sauckel hat an alle Arbeiter und Arbeiterinnen jener Länder Europas, die unter dem Schutz der deutschen Waffen stehen, also auch jener, die mit dem Großdeutschen Reich gegen den Bolschewismus und seine jüdisch-kapitalistischen Auftraggeber zusammenarbeiten, einen Appell gerichtet, in dem es u. a. heißt:

»Wer als europäischer Mensch die tiefsten Ursachen dieses von der pluto-krisen Hochfinanz des Westens und dem nihilistischen Terrorismus der Sowjets entfesselten Krieges erkennt, der mag sich an dem ungläublichen Heroismus des deutschen Soldaten ein Beispiel nehmen, an seine Seite treten und kämpfen. Er kann sich aber ebenso, weil dieser Weltkrieg nicht allein auf dem Kampffeld der Brachialgewalt, sondern auch auf dem Kampffeld der Wirtschaft, Technik und Arbeit ausgefochten wird, durch seinen Fleiß beteiligen. Er kann und muß in der Waffenschmiede des um seine Einheit und um seine neue bessere Ordnung gemeinsam ringenden Europa mit helfen, die Waffen zu schmieden und die Lebensgüter zu erzeugen, die unbedingt im reichsten Maße nötig sind, um den Krieg ein Ende zu bereiten.

Die Parole des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches hierfür lautet für alle seine Arbeiter und für die Arbeiter Europas: sozialistische Gerechtigkeit, Gesundheit und Lebensfreude. Diesen höchsten Zielen des Arbeitertums dienen die Einrichtungen des Großdeutschen Reiches. Gute Arbeit, schnelles Tempo, hervorragende Leistung, das sind die Notwendigkeiten, denen ein jeder europäische Arbeiter seinerseits gerecht werden muß, um zu seinem Teil entscheidend beizutragen, daß alsbald ein siegreicher Frieden für die hart geprüften, aber auch in der Prüfung bewährten Völker Europas erzwungen werden kann. Es ist der einzige, der beste, sicherste und kürzeste Weg. Es ist der Weg des größten Sozialisten aller Zeiten, der Weg Adolf Hitlers.«

Neue Ritterkreuzträger

dnb Führerhauptquartier, 2. Dezember
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Franz Sternbach, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment (geboren 1913 als Sohn eines Offiziers in Innsbruck) und Hauptmann Walter Westenberg, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment (geboren 1914 als Sohn eines Postsekretärs in Natikischen).

Unsere Kurzmeldungen

dnb Der Rückzugsgeneral. Der britische Oberkommandierende im Nahen Osten, Sir Henry Maitland Wilson, erklärte Pressevertretern, sein Schicksal sei es, immer wieder eine verlorene Sache zu vertreten. Früher habe er den Rückzug der britischen Truppen aus Griechenland »erklären« müssen, heute den Verlust von Samos und Leros.

dnb Keine Weihnachtszuteilung in England. Wie die Londoner Zeitung »News Review« mitteilt, sind die Lebensmittelvorräte im Lande viel zu mager, als daß man Sonderrationen verteilen könnte. Der Ernährungsminister sei infolgedessen nicht in der Lage, den »Weihnachtsmann« zu spielen.

dnb Goldbarren in der Synagoge. In Götz ist es der Polizei gelungen, in einer Synagoge 30 Kilogramm Gold zu entdecken, das dort von Juden sorgfältig eingemauert worden war. In einem anderen Versteck wurden Goldmünzen, Goldwaren, Juwelen und wertvolle Ketten aufgefunden.

dnb Die Zahl der Eheschließungen in Finnland war 1941 mit 37 662 Eheschließungen prozentual die höchste seit Beginn der entsprechenden amtlichen Zahlenstatistik vom Jahre 1700 ab. Auch die Zahl der Geburten erreichte im gleichen Jahre einen Höchststand seit 1912 und zwar mit 2,3 pro Hundert.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei, Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptvertriebsleitung Anton Gersbach, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugs-geldes.

Nachtjagd bei schlechtem Wetter

Wechselwirkung zwischen Witterung und Abwehrerfolg

Von Kriegsbericht Dr. Werner Karg

PK... Ende November

Seit Wochen herrschen in den mitteleuropäischen Zonen ausgesprochene Schlechtwetterverhältnisse vor. Bis in größte Höhen reichen dichtgeschlossene Wolkendecken mit starken Quellungen und schweren Verweisungen. Hoch- und Bodenniveaus breiten sich über die Tiefebene Norddeutschlands aus. Für jeden Einsichtigen wird es deutlich, daß die Luftverteidigungskräfte bei den reglosen Vorstößen britischer Bomber unter ungünstigen Bedingungen kämpfen.

Alle größeren Aktionen des Feindes in der Luft aber haben auch in diesen Tagen das für uns doppelt hoch anzuschlagende Ergebnis gehabt, daß unsere unter schlechten Wetterverhältnissen abwehrnden Nachschußverbände noch zu erstaunlich hohen Abschußzahlen kamen. Der Feind ließ in diesen Tagen seine Kampfflugzeuge nach langer Pause wieder Berlin angreifen. Er hat wahrscheinlich dabei einkalkuliert, daß große Teile unserer Jagdgeschwader zur Tatenlosigkeit verdammt wären. Abermals standen allerdings den unfehlbar großen Schäden im Zielgebiet britische Verlustziffern gegenüber, die von reger deutscher Abwehrfähigkeit der Besatzungen sprachen. Wer wie wir in der Mitte des tödlichen Netzes für britische Terrorbomber steht und gerade in diesen Tagen schwierigster Einsätze am nächtlichen Himmel den präzisen Ablauf aller Gegenmaßnahmen verfolgt hat, muß mit Bewunderung feststellen, daß das Menschenschmückliche am Boden und in der Luft getan wird.

Wie viele deutsche Jagdflugzeuge sind bei Nacht und Nebel gestartet, ohne daß nur Mindestwetterbedingungen erfüllt waren! Es haben Flugzeugführer ihre Einsätze unter Wetterverhältnissen geflogen, die schon am Tage zu bedenklichem Kopfschütteln Anlaß gegeben hätten. Jetzt aber sind sie bei niedriger Wolkendecke, gefährlichen Dunstschichten und drohenden Vereisungsgefahren auch bei tiefer Finsternis abgesprungen und haben ihren Heimatflughafen nach nervenaufreibenden Begegnungen mit dem Feind doch wieder erreichen können. Möge die Öffentlichkeit gerade im November und Dezember diese Tatsachen

Aus Seenot gerettet

rd Stockholm, 2. Dezember
Schwedische Seeleute retteten in der vorigen Woche Schiffsbrüchlinge eines deutschen Dampfers. Trotz schwieriger Wetterlage — es herrschte orkanartiger Sturm — beschlossen die Schweden, einen Rettungsversuch zu unternehmen, der auch gelang. Sie klinkten sich an zwei Flöße heran, auf denen drei Deutsche herumtraben und größte Gefahr liefen, in die Tiefe gerissen zu werden. Unter größten Anstrengungen brachten die Schweden die Schiffsbrüchlinge an Bord ihres Schiffes. Einer der drei Geborgenen erlag den Strapazen.

für unsere Luftverteidigungskräfte immer in Rechnung stellen!

Schon am späten Nachmittag muß jetzt mit Einsatz gerechnet werden. Die längsten Nächte stehen uns bevor. Endlose Wartezeiten auf dem Gefechtsstand und aber blitzschnelle Startbefehle! Sitzbereitschaft! Mit einem Schlage erwacht der ganze Horst in spannungsvoller Erwartung zu regem Leben. Der

Flamingo badet im Sprengtrichter

Bomben auf Elefanten, Giraffen und Krokodile — Berliner Zoo nach dem Terrorangriff

rd Berlin, Ende November

Noch hüllt grauer Rauch die Straßen wie einen blasse Gardine ein. Feiner Aschenregen rieselt aus grauem Himmel. Wir stehen vor dem schweren Eisenportal des Zoologischen Gartens. Es ist geschlossen. Wir spähen durch das Gitter. Es ist so sonderbar: die Menschen neben uns haben zwei schwere Nächte hinter sich, sie sind aus dem Staub und Schutt der Keller gekrochen, sie haben sich verzweifelt mit den Flammen geschlagen, sie sind auf dem Wege irgendwohin, aber nun stellen sie ihr Bündel mit den Habseligkeiten beiseite: dem gelben Kanarienvogel, dem bestickten Kissen, dem Radioapparat — den wenigen Habseligkeiten, die sie gerettet haben.

Nun warten sie hier, warten, bis ein Wärter mit einem Bündel vorbeikommt und überschütten ihn mit einer Sturzflut von Fragen. Jeder hatte seinen besonderen Liebling, den er hätschelte und verwöhnte mit jener schenken Tierliebe, wie sie eigentlich nur dem Großstädter eigen ist. Jetzt senken sie stumm den Kopf.

Ich bin durch das Fenster einer ausgedehnten Bar in den Garten gesprungen. Ein Wärter warnt. Es seien noch nicht alle Tiere eingefangen.

Was aus den Elefanten geworden sei? Der Wärter zeigt auf das zerstörte Haus, deren glasierte Zünzgel überall herumliegen. Flammen buntzeln aus dem Schutt.

Tot — bis auf einen!
Sie liegen noch unter den Trümmern, die vernünftigen Dickhäuter, die gewaltigen Tierkolosse, und drüben dem rosa Flamingo, der seinem Gehege entflohen und nun das eine schlank Bein in die lehmige Brühe eines Bombenkraters hält, geschah nichts...

Die Mantelpelzen sind aus ihren Fellschichten gekrochen. Sie springen wie sonst über die bizarren Steinplatten, aber schließlich treibt sie ein Regenschauer wieder zurück. Nur einer hockt am Rande der Brüstung und sieht mich immerfort aus eng gestellten Augen an...

Wie mich alle Tiere ansehen, die ich noch lebend finde: der riesige Kamtschatka-Bär, der bittend die gepanzerte Tatze durchs Gitter streckt, die

Gegner ist mit mehreren Wellen schwerer Bomber auf dem Marsch nach Berlin. Gedämpfte Lichter huschen über den Platz, Motoren springen heulend an, Kabinenfenster fliegen krachend zu, die ersten Maschinen rollen über das Feld an. Auch in der Verdunkelung gibt dieses Bild des Startbetriebes in der Nacht die Züge unheimlicher Kraft wieder. Dann schiebt der erste Flugzeugführer das Gas hinein, fegt mit höchsten Touren über die Grasnarbe und verschwindet wie ein Spuk in der Nacht. Der zweite folgt, der dritte und der vierte, in unablässiger Folge der ganze Verband. Jetzt erst rollen wir zum Start.

Wir alle sehen es plötzlich. Den Massen britischer Bomber vorausfliegend erreichen die Pfadfinder das Zielgebiet. Sie setzen Leuchtmarkierungen, um den nachfolgenden Verbänden den Weg zur großen Stadt zu weisen. Der Bomber Command schickt nur die besten und erfahrensten Besatzungen, gerissene Flugzeugführer, Orte und Bordschützen, die schon mehrere Male vom Schicksal gewogen worden sind. Wer aber von uns auf sie trifft, weiß, daß er eine von Englands wertvollsten Besatzungen ausschalten kann, was zugleich auch den Ablauf eines feindlichen Angriffes empfindlich stören wird.

Aber es faucht gereizt, klappt das blaßrote Maul auf und schleppt sich schwerfällig durch die klirrenden Scherben. Die Wärter lachen, weil sie ihr erschrecken sehen —

Mir fällt ein, was Professor Heck, der Direktor des Tiergartens, einmal sagte, als die Frage an ihn gerichtet wurde, ob die Giftschlangen des Aquariums schon getötet seien. Es war zu Beginn des Krieges.

Professor Heck stutzte. Warum töten? Die meisten und gefährlichsten Giftschlangen stammen aus tropischen Gegenden. Sie können bei unseren kühlen Temperaturen nur sehr träge und langsam kriechen, und wir wären jederzeit imstande, sie wieder einzufangen.

Und die Raubtiere?
Natürlich haben wir hier Vorsorge getroffen. Wir haben in den betreffenden Häusern entsprechende Waffen, um die Tiere im äußersten Notfall zu erschließen. Aber zuerst würden wir es mit Güte versuchen. Der Wärter, der Pfleger, der das Tier kennt und den das Tier kennt, würde es mit Güte und Ruhe locken. Wir haben auch Netze und Stütze, um solchen Ausreißer zu fangen.

Wie gesagt: das Gespräch wurde zu Beginn des Krieges geführt und man glaubte damals noch nicht recht daran, daß der barbarische Feind Bomben und Phosphor auch auf die wehrlose Kreatur werfen würde.

Noch ein Gang zu Professor Heck. Er steht vor den schwelenden Trümmern seines Hauses. Geweihe liegen auf den herbstlichen Rabatten verstreut, wertvolle Jagdtrophäen, die er heimbrachte von seinen Tierfangexpeditionen.

Sein Gesicht ist dunkel gebeizt vom Rauch. Ich möchte ihn vieles fragen, aber ich schweige vor der stummen Trauer um seine Liebste. B. W.

Heimliche Rundschau

Nicht für Kinderohren

Ein unbedachtes Wort kann viel zerstören. Es kann den Glauben an einen Menschen vernichten, Freundschaft in Feindschaft verwandeln und die Achtung vor dem anderen schwinden lassen. Soweit es sich um militärische Dinge handelt, hat heute wohl jeder von uns die Bedeutung wohl überlegten Sprechens begriffen. Ebensoviele Disziplin aber sollte man sich auch Bekannten gegenüber bewahren. Wenn man sich einmal vergewissert, wieviel Unheil ein unüberlegtes Wort anrichten kann, würde man die Forderung nach überlegtem Sprechen begreifen. Aber nicht nur Erwachsenen gegenüber sollte man diese Sprechdisziplin beobachten, sondern auch Kindern und gerade den eigenen gegenüber. Nur so oft werden in ihrer Gegenwart Gespräche geführt, die nicht für Kinderohren bestimmt sind.

Die Ansicht vieler Eltern, ihre Kinder seien noch zu klein, um die Gespräche verstehen zu können, ist meistens irrig. Kinder haben feine Ohren, besonders wenn es um Dinge geht, die sie nichts angehen! Sie verstehen oft besser als die Eltern es annehmen. Beim Reden über abwesende Personen sollte man immer daran denken, daß das Kind manchmal unbewußt jedes Wort der Unterhaltung versteht. Ein unbedachtes Wort kann dem Kinde die Achtung vor der in Rede stehenden Person nehmen, kann die Harmonie Spielkameraden gegenüber zerstören und unangenehme Überheblichkeit beim Kinde selbst hervorrufen, wenn man über es in seiner Gegenwart spricht. Vorsicht also auch bei Gesprächen, wenn Kinder in der Nähe sind!

Todesfälle. In der Burggasse 40 in Marburg verschied die 71 Jahre alte Altersrentnerin Anna Metz. — In der Hans-Sachs-Gasse 12 in Marburg starb die 67jährige Postbeamtenwitwe Maria Wöb geb. Kolleritsch. — In der Zwerndorferstraße in Marburg ist im hohen Alter von 80 Jahren die Private Katharina Mühlbauer geb. Kendl gestorben, desgleichen in Gonobitz der 86 Jahre alte ehemalige Bürgermeister und Vorsteher der Gewerbegenossenschaft, Schuhmachermeister Franz Kowatsch.

Eine starke Generation wächst heran

Eröffnung des neuen Jugendheimes in Kirchberg

Durch das spärliche Hügelland der Büchel führt der Weg hinauf zu der prächtig gelegenen Ortsgruppe Kirchberg. Von hier aus bietet sich ein wunderbarer Rundblick über das weite Rebengelände bis zum Bachern und zu den fernen weißen Höhen des Schöckel und der Kor- und Glinalpe. Hier hatten am Sonntagmorgen über 400 Jungen und Mädchen Aufstellung genommen, um mit einer eindrucksvollen Morgenfeier ihr Jugendheim zu eröffnen. Auch zahlreiche Erwachsene hatten sich eingefunden, um mit ihren Jungen oder Mädchen dieses Ereignis miterleben.

Mit einem Lied wurde die Feier eröffnet, worauf der neu aufgestellte Fanfarenzug der Deutschen Jugend seine Weisen erschallen ließ. Durch den Wind getragen stieg die Fahne der Jugend flatternd am Mast empor, um weithin sichtbar diesen Festtag der Ortsgruppe Kirchberg zu künden. Ortsgruppenführer Sutter erklärte sodann der Jugend den Zweck dieses neuen Heimes und wies mit Stolz darauf hin, daß es trotz des fünften Kriegsjahres gelungen ist, der Jugend eine Heimstätte zu bauen, die auch nach dem Kriege den geforderten Ansprüchen voll und ganz gerecht wird. Der Ortsgruppenführer meldete hierauf die Fertigstellung dieses Baues an Bannführer Wübner. Dieser dankte all denen, die am Bau und der Ausgestaltung dieses Hauses teilgenommen hatten, vor allem aber dem Ortsgruppenführer, der selbst immer wieder mit Hand angelegt und mit großer Hingabe das Werden des Baues überwacht hatte. Gleichzeitig ermahnte er die Jugend, sich dieses Heimes würdig zu erweisen und durch Eifer und Einsatz zu beweisen, daß sie vollwertige junge Deutsche werden wollen. Ein Lied beschloß die Feier.

Während die Jugend unter den Tönen des Fanfarenzuges zum neuen Heim marschierte, führte der Ortsgruppenführer die Gäste in die vorbildlich eingerichtete Werkstätte, wo die bereits fertiggestellten Werkarbeiten ausgestellt waren. Die Jungen und Mädchen hatten auch hier ganze Arbeit geleistet und trotz des herrschenden Mangels an Werkzeug erstaunlich viel Spielsachen fertiggestellt. Was sich bei dieser Ausstellung

jedoch ganz besonders hervorhob, war die genaue Arbeit und die gute Beobachtungsgabe der Jugendlichen. Neben dem Flugzeug mit auf Kugellager laufendem Propeller, stand ein Schaukelpferd und Puppen wechselten mit sauber ausgeführten Patschen, Kriegsschiffen, Lokomotiven, Autos und Schubkarren. Sie alle standen hier friedlich nebeneinander und harren nun auf den Weihnachtsmarkt. Mit Interesse und Anerkennung bewunderten die Erwachsenen die Arbeit ihrer Kinder.

Inzwischen hatten die Formationen der Deutschen Jugend vor dem neuen Heim Aufstellung genommen. Der Bannführer eröffnete die neue Heimstätte der Jugend, worauf die Besichtigung des Heimes erfolgte. In einem hellen Vorraum ist Gelegenheit für die Ablage der Kleider, ein großer Kasten beherbergt dort die Sportgeräte des Standortes. Von hier

aus weisen zwei sinnvolle Wandzeichnungen in den Scharraum und zur Dienststelle. Ein schöner Holzleuchter und Wandlampen, sowie die Holztäfelung beleben den Raum und ausgesuchte Bilder tragen dazu bei, ihn zu einem wirklichen Schmuckkästchen zu machen. Ebenso freundlich ist die Dienststelle, die gleichzeitig als Raum für die Führerschulung gedacht ist. Auch hier schmückt eine Wandmalerei sinnvoll den Raum.

Der Standort Kirchberg kann mit Genugtuung auf sein neues Heim blicken, das Mithelfer wird, im Unterland eine neue starke Generation heranzubilden. Am späten Nachmittag besuchte auch Kreisführer Bauer die Ortsgruppe Kirchberg und besichtigte eingehend das neue Jugendheim und die Ausstellung und dankte dem Ortsgruppenführer für die Erstellung dieser für den Kreis Pettau vorbildlichen Einrichtung.

Jede Frau stellt ihren „Mann“

Untersteirische Mädel besuchen Motor- und Traktorenkurse

Die Forderungen, die heute der Krieg an jeden einzelnen stellt, bringen es mit sich, daß Ansichten, die noch vor wenigen Jahren scheinbar unumstößlich feststanden — über Nacht Tatsache werden. Während es so zum Beispiel vor dem Kriege noch als Seltenheit galt, eine Frau am Steuer eines Wagens zu sehen, zwang der totale Krieg das ganze Volk, alt und jung, Mann und Frau zum Arbeitseinsatz. Dabei ist es klar, daß mit dem siegreichen Ende des Krieges unsere Frauen wieder zu ihrem eigentlichen Aufgabenkreis, den Hausfrauenarbeiten und Mutterpflichten, zurückkehren.

Jetzt aber ist Krieg und das deutsche Volk steht in einem gigantischen Ringen um Sein oder Nichtsein, in dem auch jede Frau ihren Mann stellen muß. Eines der jüngsten Betätigungsfelder der Frauen und Mädel ist der Motor. Die fachliche Ausbildung hat im Reich das nationalsozialistische Kraftfahrerkorps übernommen. Durch eine Verfügung der Bundesjugendführung im Steirischen Heimatbund nehmen nun auch die hauptamtlichen Führerinnen des Ban-

nes Pettau der Deutschen Jugend an einer Motorausbildung und einem Traktorkurs teil. Eine Woche hindurch führen sie täglich nach dem Dienste mit den Rädern hinaus in das Motor-DJ-Lager in Treun, Kreis Pettau, wo Ausbilderleiter, NSKK-Obersturmführer Trimmel, die Mädel mit dem Motor und den Verkehrszeichen vertraut machte. Natürlich kam auch der praktische Teil nicht zu kurz. Schon nach den ersten drei Tagen konnten Probefahrten unternommen werden und als Abschluß der Prüfung ging es sogar bis Haslach.

Viel zu schnell waren die sieben Tage des Unterrichts vergangen und stolz nahmen die jungen Führerinnen am letzten Tag ihre erworbenen Führerscheine der Klasse IV entgegen.

Frauenabend in Anderburg. Die Frauenschaft der Ortsgruppe Anderburg gab im Gasthause Lischka wieder einen lustigen Abend, unter Mitwirkung der Musikrunde, abwechselnd mit Liedern, heiteren Vorträgen von Peter Rosegger, mit Gesteinen und fröhlichen Spielen, die mit einigen Tänzen abschlossen.

Banner der Jugend auf Schloss Windenau

Tage der Strenge und ungebändigter Jugendfreude

Wir, die Jungen und die Alten, Männer, Frauen und Kinder, leben in einer Zeit, in der der Mutigste der Beate ist und sollte aus dieser Zeit nichts weiter hervorgehen als die Erinnerung an ein Geschehen, bei dem der Mensch nichts und seine Sache alles ist, so werden wir immer noch mit Stolz auf sie zurückblicken können. Wir leben in einer Zeit, in der man Mut haben muß, und den Mut zu besitzen, das heißt jedem Schicksal gewachsen sein. Das ist das schönste und stolzeste Gefühl, das auch die Jungen — Fähnführer unserer Pimpfe — tief im Herzen tragen, die zur Zeit im Dienst der Deutschen Jugend auf der Bundesjugendführerschule in Windenau ihre Ausrichtung erhalten. Ja, hier draußen, vor den Toren Marburgs, wird mit einem strengen Maß gemessen, wird genau gewogen und nach der Bewährung in der Jugendführung gewertet, junge Kerle, die ernsthaft etwas wollen, sind hier stark gefragt. Und jeder Junge weiß, hier draußen gibt es keine Kompromisse, hier geht es ums Ganze. Das Höchste ist Einsatz, fällt Schwarz, ist alles verloren. So trägt man von hier das Bewußtsein mit hinein in seinen Wirkungskreis, daß ein junger Mensch, ein strenger Jugendführer entsteht, der in harter Prüftzeit unzerstörbare Werte umschließt. Und deshalb ist man in den wenigen Tagen, die man auf Schloss Windenau verbringen darf, beim weltanschaulichen Unterricht, beim Formaldienst, bei der Geländekunde, beim allgemeinen Dienstunterricht usw. ganz bei der Sache. Nur keine Lücken in diesem Aufbauprogramm auftreten lassen und möglichst gut bei der Gesamtbewertung nach Lagerschluß abschneiden, das ist der Wunsch des jungen Fähnführers aus Steinbrück wie aus Traifal, aus Marburg, aus Pragerhof, aus Radkersburg wie aus dem Absterben Becken. Nun — das ist die Meinung des Schulführers und seiner bewährten Mitarbeiter — ein großer Teil wird es schaffen. Doch nun wollen wir in Eile einen Tag auf Windenau abrollen lassen, einen Tag, der wie alle anderen für die Jungen ein Erlebnis bedeutet.

Ein Pfiff — raus aus den Fallen

Jetzt, in den ersten Dezembertagen, kriecht man am Morgen, wenn die Nebel über dem Land lagern, gern noch ein wenig in das warme Bett, vielleicht nur glückliche fünf Minuten — doch wehe dem jungen Mannschaftsführer hier draußen, der nicht aus dem Bett ist, wenn der erste Morgenpfiff des F. v. D. verhallt, der hat einen schweren Tag, der wird mit Sonderpassionen bedacht. Ja, manche Mutter wird ihren Jungen nicht mehr wiedererkennen, wenn er in seinem Privatleben beim zärtlichen Morgengruß sich nicht mehr auf die andere Seite dreht, sondern der treuen Hütlerin des Hauses bereits kräftig die Hand schüttelt. Und wie der Tag beginnt, so straff, dennoch getragen von tiefer Kameradschaft, so läuft er auch ab, pausenlos und vielfältig. Frühsport, Bettenbau, Stubendienst, Stiefelputzen, dazu die eigene Körperpflege, sind Dinge, die in einem Lager der Deutschen Jugend und des Jungvolkes zum eisernen Bestand gehören, genau so wie das Frühstück, bei dem selbst der schwärzeste „Muckfuch“ so

gut mundet wie der Sahnenkaffee. Hier heißt es auch nur: immer weg, was vor einem auf dem Tisch steht — unter Beachtung der Kameradschaft, denn keiner soll zu kurz kommen.

Wir grüßen die Fahne

Sind Stubendurchsicht und Morgenappell vorüber, dann beginnt der eigentliche Dienst mit dem Aufziehen der Flagge. Immer wieder ermahnt sie den jungen Menschen, wenn sie unter Lied und Spruch langsam am Mast emporsteigt und im Morgenwind flattert, an die ungezählten Getreuen, die für sie im Ringen um die Macht und im schweren Kampf gegen die äußeren Feinde des Reiches ihr Leben ließen getreu dem Wahlspruch: „Wer auf die Fahne des Reiches schwört, hat nichts mehr, was ihm selbst gehört.“ Dann beginnt der Formaldienst, der in der guten Kommando- und Befehlssprache wichtige Stützen hat. Ja, die Kommandos müssen sitzen, straff und bestimmt müssen sie klingen und den Kameraden, an den sie gerichtet sind, in den Bann, zur bedingungslosen Unterordnung, zwingen. Hier wird die Grundlage für die äußere und zugleich innere Haltung gelegt, an die sich die Wendungen und die mannigfachen Marschübungen anschließen. Und die Fähnführer, die diesen Lehrgang besuchen, wissen um den hohen Wert der Persönlichkeit, die hinter jedem Kommando und Befehl stehen muß, soll die Arbeit an den Pimpfen wirklich von Erfolg getragen sein. Was ist es darum, wenn ihnen die frische Dezemberluft ein wenig um die Nase weht, jetzt sind sie im Dienst, der kennt keine Weichlichkeit.

Nach einer Stunde ist dieser Dienst vorüber, zur Auflockerung schließt sich im geräumigen Saal eine Mustersportstunde an. Eingehend, wie immer, wird

ihnen eine Sportstunde im Jungvolk erläutert — und dann geht es los. Da wird der Körper herangegenommen und nicht geschont, denn Elastizität und Beweglichkeit sind die Grundbedingungen für die gründliche Körperschule, die in der Jugend betrieben werden muß, soll der Mensch bis ins Alter gestrafft bleiben. Verständlich ist, daß auch das frohe Spiel nicht fehlt, das die Jungen hinüberführt in das Land ungebändigter Jugendfreude. Hier schon zeigt sich, wer ein tapferer Kerl ist, der auch den Kampf einmal mit einem ungleich stärkeren Gegner aufnimmt und natürlich — Sieger bleiben will.

Wenn die Kanone blitz und kracht

Den Höhepunkt des Vormittagsdienstes bildet das Geländespiel, das abseits vom Räuber- und Schandspiel einen tiefen Hintergrund hat, denn hier regiert nicht nur der körperlich Stärkere, auch der „Strategie“ spricht hier ein ernstes Wort mit. Schnell sind die Lebensstadien verteilt, dann geht es ins Gelände. Alles, was man bisher an Anschließen, Spähtrupp-aufgaben, Geländeausschüttung usw. gelernt hat, wird hier ausgewertet. Schon ist mit einem höllischen Krach das Startzeichen gegeben, da setzt im weiten Waldstreifen, in dem sich der Feind festgesetzt haben soll, eine Grabesruhe ein und trotzdem huschen Gestalten, flink wie die Wiesel, durch das Unterholz, kommen mit Meldungen zurück, um bald wieder am Gegner zu sein, seinen Bewegungen zu folgen und aus ihnen den eigenen günstigen Angriffsplan zu schmieden. Ja, hier herrschen Schläueit und Verschlageneit, Mut und verwegener Angriffsgestalt vor. Manchem der Jüngsten sieht man es zuerst nicht an, was hinter ihm für ein toller Draufgänger steckt, dem es förmlich in den Fingern juckt, wenn er

den feindlichen Spähtrupp ertastet, um sich dann mit einer schnell gesammelten Schar seiner Getreuen auf ihn zu stürzen. Doch auch dieses Spiel mit seinen so ersten Hintergründen findet ein Ende. Kurz noch eine Besprechung, dann sammelt man sich zum Mittagmahl, das gut und reichlich aufgetragen wird. Eine Freude ist es, wenn man sieht, daß die Jungen auch hier bei der Sache sind. Die kurze Spanne, Mittagsruhe genannt, schließt die erste Tageshälfte ab.

Und die innere Haltung...

Auf sie wird auch bei diesem Lehrgang besonderer Wert gelegt, gilt es doch für den Kameraden, neben äußeren auch weltanschauliche Schlachten mit schlagen zu helfen. In dem Schulungsraum wird ernste Arbeit geleistet und in mannigfacher Form werden Themen herausgearbeitet, das Werden der Bewegung und ihr endlicher Sieg gründlich durchgegangen. In klaren Linien wird Lebensweg, der Kampf um die hohe Verantwortung des Führers gezeichnet, gehen die verschlungenen Wege in das große Kriegsgeschehen, das ihnen in vielgestaltiger Form verständlich und in einem auftrüttelnden Frage- und Antwortspiel nahegebracht wird. Dazu kommt das Kampflied, das sich einer besonderen Pflege erfreut und den Grundstock des reichen Liedgutes bildet, das sie von Schloss Windenau mit in ihre Heimatstandorte nehmen.

Tagesausklang

Schnell weicht ein arbeitsreicher Tag der Dunkelheit. Noch einmal wird zum Formaldienst angetreten, noch einmal findet man sich zu einer Sportstunde zusammen, dann sinkt langsam die Fahne vom Mast. Nun beginnt die Putz- und Flickstunde, denn ein neuer Tag will wieder ganze Uniformen und blitzblank geputzte Stiefeln sehen. Unterdessen ist das Abendessen aufgetragen. In froher Tischrunde plaudert man vom Tageserleben, während man sich die wiederum reichliche Abendmahlzeit gut schmecken läßt. Dann sammelt man sich zum Heimbabend, der unter dem Thema „Der Kampf der NSDAP“ seine besondere Note trägt und den harten aber froh geleisteten Tagesdienst sinnvoll ergänzt. Rasch rückt der Zeiger der Uhr auf 21.30. Noch einmal geht es in den Waschraum, dann verkrüht man sich in sein Bett, um einem neuen, genau so schönen, von unersättlichem Jugendleben erfüllten Tag entgegenzutreten, einem Tag, der wieder viel Neues bringt, vielleicht einige frohe Stunden, vielleicht einen heiteren Heimbabend, ein straffes Pimpfenspiel oder gar den Tag der Härte, an dem jeder Lagerteilnehmer zeigen kann, was er zu leisten imstande ist. Über allem, was man so an einem Tag in Windenau erlebt und was auf den mannigfachen Lehrgängen, die dort zwecks Ausrichtung einer fähigen Führerschaft auf der Bundesjugendführerschule, die unter der zündenden Leitung von Bannführer Sturm steht, an die Kameraden herangetragen wird, liegt neben der unbedingten Bereitschaft zum Dienst die tiefe Freude, mit teilhaben zu können an einem Jugenderleben, dem unsere große Zeit den Stempel aufdrückt.

R. K.

»Finnland, das Land der 1000 Seen«

Lichtbildervortrag in Cilli

Samstag, den 4. Dezember, bringt die Cillier Volksbildungsstätte als erste geschlossene Betriebsveranstaltung bei der Firma A. Westen in Cilli einen Lichtbildervortrag von Günthers Thier unter dem Titel »Finnland, das Land der 1000 Seen«. Der Vortragende, der als Finnlandsforscher bekannt ist, führt mit seinen interessanten Ausführungen die Zuhörer in das geheimnisvolle Wechselspiel zwischen Natur und Mensch ein und zeigt, wie sich aus der mythischen Kraft des nordischen Raumes der lebensharte, zähe Menschentypus des Finnen entwickelt und vor der Geschichte bewährt hat.

Durch das Entgegenkommen der Firma Westen ist es nun möglich, auch die Gefolgschaftsmitglieder dieses Betriebes mit diesem tapferen Volk bekannt zu machen.

Die Jugend in Rann und Cilli rege tätig

Dienstag, den 30. November, waren die Gefolgschaftsführer, Mädelgruppenführerinnen, Fähnführer und Jungmädelgruppenführerinnen der Deutschen Jugend den Bannes Rann in die Kreisstadt gekommen, um Richtlinien für ihre weitere Arbeit zu erhalten. Der Abschluß der Werkschulungsaktion wie der Verkauf der Spielsachen, einschließlich der Kriegs-WHW-Sammlung wurde dabei erörtert. Kreisführer Swoboda sprach anschließend zu den Jugendführern und -führerinnen über die Jugendarbeit und über die gegenwärtige politische Lage. Nachdem noch verschiedene Arbeitsbesprechungen durchgenommen wurden, verabschiedete Bannführer Wippl die Jugendführer und -führerinnen und betonte, daß trotz der oft schwierigen Verhältnisse, aus dem Marschritt der Deutschen Jugend im Bann Rann ein Vorwärtsschritt werden müsse.

Die Gefolgschaftsführer und Mädelgruppenführerinnen des Bannes Cilli konnten am Samstagabend, nachdem sie am Nachmittag weitere Arbeitsrichtlinien erhalten hatten, einen Abend in der Grafi erleben, der ihnen viel Freude bereite. Lerneten sie doch in einem Vortrag von Dr. Gerhard May die Geschichte der Kreisstadt kennen, während sie die Sehenswürdigkeiten der Stadt schon am Nachmittag bewundern konnten. Der Vortrag war von alten deutschen Tänzen und Gedichten umrahmt.

Am Sonntag wurde anläßlich der Eröffnung der Jugendfilmstunden der Film »Feind hört mit« gezeigt und anschließend fand eine Aussprache mit dem Kreisführer statt. Die Jugendführer und -führerinnen erhielten beim Abschied ein Heft über die Geschichte der Stadt Cilli, zusammengestellt von Dr. May und verließen mit neuem Rüstzeug für ihre Arbeit die Kreisstadt.

Tapferer Untersteirer. Der Grenadier Rudolf Ramschak aus Schönstein wurde wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Neuer Lehrstuhl an der Technischen Hochschule, Graz. In Anwesenheit des Gauleiters und Reichstatthalters Dr. Uiberreither hielt der zum Vorstand des neuerrichteten Lehrstuhls für technische Strömungslehre in Graz ernannte Professor Dr. Hans Winter seine Antrittsvorlesung. Der Dekan der Fakultät für Maschinenwesen Professor Dr. Lindner schilderte in seiner Begrüßungsansprache den Werdegang des neuerrichteten Lehrstuhls. Schon 1926 wurde die Errichtung des Lehrstuhls beantragt, 1931 durch Professor Dr. Federhofer, der damals eine aerodynamische Forschungsstätte an der Technischen Hochschule in Graz schuf, sehr gefördert und jetzt durch die Ernennung Professor Winters verwirklicht. Professor Winter hatte für seine Antrittsvorlesung eine Schilderung des Beitrages der Strömungslehre zur Entwicklung des Flugzeugbaues gewählt.

Professor Dr. Winter wurde im Jahre 1902 in Graz geboren. Er war vier Jahre Assistent am Lehrstuhl für technische Mechanik in Graz, 1930 promovierte er und anschließend war er acht Jahre an der Aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen tätig und dort maßgebend am Aufbau der Einrichtungen für flugtechnische und strömungstechnische Versuche beteiligt. Seit 1939 war er Leiter der Aerodynamischen Versuchsabteilung der Messerschmitt-Werke. Im Sommer 1943 erfolgte seine Berufung nach Graz.

Ausstellung »Luftterror« in Mürzzuschlag. Am 29. November wurde in Mürzzuschlag eine Ausstellung »Luftterror« von der Reichspropagandaleitung eröffnet. Der Leiter der Ausstellung Elsäßer aus Berlin sprach über eigene Erlebnisse bei Terrorangriffen und über die Notwendigkeit der Aufklärung der Bevölkerung. Mürzzuschlag ist die erste Stadt der Steiermark, in der diese interessante Ausstellung gezeigt wird. An vielen Bildern und Schaustücken zeigt die Ausstellung die Schrecken des Luftterrors, aber auch die erfolgreiche Bekämpfung der Schäden.

Erhöhte Sorgfaltspflicht auf der Eisenbahn. Durch die Verdunkelungsmaßnahmen wird auch die Betriebsführung der Eisenbahn erhöht. Wenn während der Verdunkelung die Fahrgeschwindigkeit eines Zuges weitgehend herabgesetzt wird, so kann dies unter Umständen die irrtümliche Annahme eines Fahrgastes begünstigen, daß der Zug bereits halte. Denn die bei Tageslicht bestehende Möglichkeit, die Bewegung des Zuges an der Umgebung zu erklären, entfällt während der Verdunkelung. Außer der Geschwindigkeit ist in solchen Fällen auch die Fahrweise des Zuges von Bedeutung.



Aufnahme: Scherl-A.

Da ist der Feind — schnell zurück mit der Meldung

Unsere Spende am kommenden Opfertag ist unser Bekenntnis zu Mutter und Kind!

Todesstrafe für Volksverräter

Der 36 Jahre alte Hilfsarbeiter Johann Sekeresch aus Leoben-Donawitz äußerte sich gegenüber einem Bekannten in einer Leobner Gaststätte in böswilliger Hetzrede über kriegsbedingte Einschränkungen. Bei einer anderen Gelegenheit machte er sich an einen Angehörigen der Wehrmacht heran und suchte diesen zur Flucht in das Ausland, wobei er ihm behilflich sein wollte, zu überreden. Dieser Versuch mißlang und so wurde der Angeklagte auf Veranlassung des Soldaten, der seinen Vorgesetzten sofort verständigte, verhaftet.

Vor dem Sondergericht Leoben hatte sich der Angeschildigte nun wegen defätistischer Äußerungen sowie wegen versuchter Wehrkraftersetzung zu verantworten. Im Namen des deutschen Volkes wurde Johann Sekeresch als Volksverräter zum Tode verurteilt.

Gefährliches Spiel. Der zehnjährige Schüler Anton Kosche aus Kreuzberg 82, Gemeinde Gonobitz, bearbeitete eine gefundene Handgranate, wobei dieselbe explodierte und dem Knaben den Mittel- und Ringfinger abtrennte. — Einen Kniegelenkbruch zog sich durch Sturz über die Treppe die zehnjährige Sonja Mesgez aus Brunnendorf, Ferdinand-Raimund-Gasse 13, zu. — Verbrennungen ersten und zweiten Grades erlitt bei der Arbeit der 29jährige Grundbesitzer Johann Fekonja aus Unterwurz. — Mit der linken Hand in die Zirkulärsäge geriet der 33jährige Gerbergehilfe Franz Greifener aus Steinthal, Gemeinde Abstal. — Aus dem anfahrenen Zuge fiel die 64 Jahre alte Schuhmachergehilfensgattin Fanny Blaink aus der Nagysstraße in Marburg, wobei sie innere Verletzungen erlitt. Die Verunglückten wurden ins Marburger Krankenhaus gebracht.

Angst vor der Operation. Der Werksarbeiter Hugo Brilling aus Edlach bei Rottenmann sollte im Gaukrankenhaus einer Operation unterzogen werden. Aus Angst vor dem ärztlichen Eingriff entfernte sich der Kranke nachts aus dem Spital und konnte trotz umfangreicher Sucharbeit bis jetzt noch nicht ermittelt werden, obwohl der Patient nur mit dem Krankentafel und Hausschuhen bekleidet war.

Entspannung nach dem Alltag

Ein Abend der volkulturellen Gemeinschaften in Cilli

Kreisführer Dorfmeister hatte für Dienstag, 30. November, die führenden Persönlichkeiten von Partei, Staat, Wehrmacht und Wirtschaft des Kreises Cilli zu einem geselligen Abend im Festsaal des Kreishauses geladen, an dem den Gästen ein Querschnitt des überaus reichen volkulturellen Lebens und Wirkens in der Stadt Cilli gezeigt wurde. Andererseits aber sollte der gelungene Abend die enge kameradschaftliche Zusammenarbeit der einzelnen Dienststellen fördern und die Menschen, die an Schlüsselstellungen des öffentlichen Lebens stehen, im Rahmen einer kulturellen Veranstaltung einander näherbringen. Erschienen waren das gesamte Offizierskorps mit dem Standortältesten Oberst Lange an der Spitze, die Leiter der staatlichen Dienststellen, Ortsgruppenführer und Kreisamtsleiter die Vertreter der Wirtschaft sowie die des Steirischen Heimatbundes. Den Gästen wurde ein ausserordentlich künstlerisches Programm geboten.

Einleitend wurde der Abend mit dem Liede „Guten Abend, euch allen hier beisamm“ — gesungen von der Mädelsingschar, vom Bannorchester begleitet. Sodann begrüßte der Kreisführer die Gäste und erläuterte in kurzen Worten den Sinn des Abends. Die vom Bannorchester schmissig gespielte „Ennstaler-Polka“ lockerte die anfängliche feierliche Stimmung, die durch zwei reizende Volkslieder der Mädelsingschar noch gehoben wurde.

Kreisschulungsleiter Dukar, der auch die verbindenden Worte sprach, führte dann die Gäste in die vielfach noch unbekannte Welt der untersteirischen Dichter. Packend und mit glühender Hingabe brachte er Bienensteins Gedicht „Die Untersteiermark“ und Ottokar Kern-

stocks „Wächterlied“ Beispielhaft wurde vielen Gästen der Kampf und die jahrhundertalten Wehraufgaben der Untersteiermark nahe gebracht.

Nach langer Pause sah man auch wieder die alten lieben Gesichter der „lustigen Vier“, das Quartett des Cillier Männergesangsvereins, auf der Bühne. Sie begeisterten wie immer mit ihren Volks- und Wienerliedern die dankbaren Zuhörer. Den Gästen aus dem Altreich zu Ehren gab die Mädelsingschar noch einige kecke Jodeln zum Besten, um dann von Hanna Jäger, der lyrischen Sängerin, abgelöst zu werden. Auch das Cillier Streichquartett durfte in dieser Künstlerauslese nicht fehlen. Meisterhaft wie immer Mozarts Allegro-assi gebracht. Mit der Einlage „Zigeunerweisen“ von Sarasati begeisterte der Leiter des Amtes Kultur Ing. Edmund Unger-Ullmann und legte Zeugnis von der vollendeten Beherrschung der Violine ab. Gut im Vortrag von Klöpfers und Roseggers Gedichten war wiederum P. Dukar, der auch diesmal einen wesentlichen Teil zum guten Gelingen des Abends beigetragen hat. Mit der „Kleinen Nachtmusik“ von Mozart, vom Cillier Streichorchester gespielt, unter der hervorragenden Stabführung des Leiters der Kreismusikschule, P. Müller, war der künstlerische Teil des Abends beendet. Er hat den Gästen einen aufschlußreichen Einblick in das vielseitige und alle Volkskreise erfassende volkulturelle Leben und Wirken in der Stannstadt gegeben und seinen Zweck in jeder Hinsicht erfüllt. In zwanglosem Beisammensein und kameradschaftlicher Aussprache fand dann der schöne Abend seinen erwünschten Ausklang.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Europas Agrarwirtschaft sichert den Endsieg

Und wie steht es in USA., dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten?

Die Sicherung der europäischen Ernährung durch die günstigen Ernten dieses Jahres und die erfolgreichen Bemühungen vor allem im Reich um eine Steigerung der Erzeugung auch auf einem so arbeitsintensivem Gebiet wie dem der Milchwirtschaft geben angesichts der gleichzeitig aus den USA. eintreffenden Nachrichten über einen erheblichen Rückgang der Weizenproduktion und die Vermehrung der Schwierigkeiten auf manchen Gebieten der Ernährungswirtschaftlichen Veranlassung, die agrarwirtschaftliche Erzeugungsleistung des europäischen Kontinents derjenigen der USA. gegenüberzustellen. Entgegen mancher landläufigen Meinung besteht auch hier eine bemerkenswerte europäische Überlegenheit. Die USA sind keineswegs das »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, als das sie eine seit Jahrzehnten und neuerdings verstärkte Propaganda hinstellen beliebt, es sei denn, man nehme die traurige Versteppung allerdings rekordartig großer und ehemals fruchtbarer Flächen oder die Verelendung Hunderttausender tüchtiger Farmer als Beweis besonderer »Leistungen«.

Europa dagegen kennt nur das Gegenteil hiervon, nämlich Steigerung der Leistungen auf allen Gebieten und fortwährende Besserung der Lage seiner Bauern. Es produziert zum Beispiel doppelt so viel an Weizen wie die USA., und dem Kontinent steht für seine Brotversorgung an Roggen noch einmal halb so viel wie an Weizen zur Verfügung, während die USA. nur ein Fünftel der europäischen Getreideerzeugung erzeugen. Ganz abgesehen davon sollten aber auch die Rationierungsmaßnahmen, die man in den USA. trotz deren besonderer Unpopularität einführen mußte und noch plant, darüber belehren, daß die Versorgungsprobleme auch jenseits des Ozeans eine ganz erhebliche Rolle spielen, und zwar schon seit dem Kriegseintritt der USA. Danach aber hat sich die Lage

trotz erheblicher Anstrengungen nicht verbessert, sondern verschlechtert. Das ist auch nur zu erklärlich, weil die USA. infolge des sieghaften Vorgehens der Japaner bedeutende Versorgungsgebiete verloren haben.

Es ist weiter zu berücksichtigen, daß während die USA.-Erzeugung die gleiche blieb bzw. nur im Rahmen der durch die Natur geschaffenen Wachstumsbedingungen zu- oder abnahm, in vielen Staaten Europas Erzeugungsschlachten durchgeführt wurden, durch die im Reich bei Weizen in der Zeit von 1932 bis 1939 die Hektarerträge von 21,9 auf 23,6 dz, bei Roggen von 18,8 auf 19,8 dz, bei Gerste von 20,5 auf 22,2 dz, bei Hafer von 20,2 auf 21,6 dz, bei Kartoffeln von 17,8 auf 19,9 dz und bei Zuckerrüben von 163,3 auf 182,2 dz erhöht wurden. Darüber hinaus sind aber auch seitdem fruchtbare und ertragreiche Gebiete im Osten in den europäischen Wirtschaftsraum einbezogen worden. Während also die Produktionsverhältnisse der USA. stabil geblieben sind, hat Europa seinen Nahrungsraum durch Steigerung der agrarwirtschaftlichen Intensität und die Gewinnung neuer, großer Nutzflächen erheblich erweitern können. Auch darf man nicht die Steigerung des Eigenverbrauchs der USA. außer acht lassen. Dieser erhöhte sich z. B. bei Weizen von zirka 19 Millionen Tonnen in Friedenszeiten auf über 27 Millionen Tonnen im letzten Getreidejahr, und zwar infolge größeren Konsums der Bevölkerung, Verwendung für Futterzwecke und zur Industrialkoholherstellung.

Ein Blick auf die Ernährungslage zeigt, daß die Vereinigten Staaten, obwohl sie nur eine Bevölkerung von weniger als einem Drittel der europäischen zu versorgen haben, trotzdem Einschränkungen des Verbrauchs vornehmen müssen. Bezeichnend ist, daß trotz der mit Eng-

land getroffenen Abmachungen, wonach diesem alle tierischen, den USA. dagegen alle pflanzlichen Fette in Argentinien vorbehalten bleiben sollten, die USA. vor einiger Zeit kurzerhand erklärten, sie bräuchten auch die Butter aus Argentinien. Alle englischen Hinweise auf die eigene Notlage halfen nichts.

Zum Schluß darf das Kernproblem der USA.-Agrarfragen nicht unberührt bleiben, nämlich der Mangel an Menschen. Nach USA.-Angaben sind aus der Landwirtschaft, die im Frieden etwa 12 Millionen Menschen beschäftigte, im Jahre 1940 rund 570 000 abgewandert oder einberufen worden. Im Jahre 1941 waren es eine Million und 1942 fast 1,5 Millionen, so daß sich ein Aderlaß von über drei Millionen Menschen oder eines Viertels der früher Beschäftigten ergibt. Mag diese Zahl auch durch Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte und die Rückkehr mancher unentbehrlichen Fachkraft aus dem Wehrdienst eine Verminderung erfahren haben, so bleibt die Tatsache, daß z. B. in Minnesota und Kansas bereits je über 10 000 Bauerngehöfte verwaist sind dazu etwa 14 000 Farmen im Staate New York. Demgegenüber kann aber Europa, das allein über 172 Millionen Erwerbspersonen ohne die neutralen Staaten gegenüber knapp 53 Millionen in den USA. verfügt, natürlich auch für seine Agrarwirtschaft auf ganz andere Arbeitsreserven zurückgreifen.

Ein weitere Ausweitung der agrarwirtschaftlichen Leistungen Europas ist durchaus zu erwarten, dagegen keineswegs in den USA., die in der Tat nicht über »unbegrenzte Möglichkeiten« verfügen, sondern immer mehr die Folgen ihrer ebenso überheblichen wie törichten Fehleinschätzung der Kräfte Europas und des verbündeten Japans zu verspüren bekommen. B. Schnoepf

Mehr Holz für die Kriegswirtschaft

Reichsforstmeister Reichsmarschall Hermann Göring dankt in einem Aufruf allen Waldbesitzern, daß trotz kriegsbedingter Schwierigkeiten der Rohstoff Holz in den geforderten Mengen und Sorten der Wehrmacht und der Kriegswirtschaft voll zur Verfügung gestellt wurde. Besonders der Privatwaldbesitzer habe dabei ohne Rücksicht auf die Erhaltung der notwendigen nachhaltigen Leistungsfähigkeit seines Betriebes Opfer für das Volk und den Sieg gebracht. Der Reichsforstmeister erwartet, daß auch bei den für das neue Forstwirtschaftsjahr wieder erforderlichen Mehreinschlägen alle Waldbesitzer abermals ihre Pflicht erfüllen.

Die Tabakernte 1943 in den Donau- und Alpen-Reichsgauen. Die Tabakernte 1943 in den Donau- und Alpen-Reichsgauen wird im allgemeinen mengenmäßig etwas geringer sein als im Vorjahre. Auch qualitativ liegt sie, bedingt durch den Witterungscharakter des heurigen Jahres, etwas unter der vorjährigen Erzeugung. Immerhin ist mit einer Ernte von rund 250 000 kg dachreifer Ware zu rechnen. An Sorten wurden auf allen Anbauflächen der Reichsgaue Niederdonau und Steiermark Kentucky, dunkler Virgin und Burley I sowie in einzelnen Anbaugebieten von Niederdonau und Steiermark auch Burley II geerntet. Diese Sorten wurden zum größten Teil nach Untertrocknung und Fermentation für die Rauchtobak-Industrie, aber auch für die Zigarettenindustrie bearbeitet.

Die Vorbereitungen für die neue Plovdiver Messe. Der Verwaltungsrat der Plovdiver Messe erstattete dieser Tage auf einer Versammlung des Messevereins in Plovdiv einen Bericht über seine Tätigkeit im abgelaufenen Jahr. Trotz der internationalen Schwierigkeiten hat die 10. Mustermesse 1943 mit einem unerwarteten Erfolg abgeschlossen. Die

Ausstellungsfläche betrug 48 000 qm, die Zahl der Aussteller 2037, die der Besucher rund 180 000. Auch im kommenden Jahr wird die Messe veranstaltet. Hierfür liegen schon zahlreiche Anfragen aus dem Auslande vor.

Slowakisch-ungarisches Eisenbahnabkommen. In diesen Tagen wurde in Budapest ein slowakisch-ungarisches Eisenbahnabkommen unterzeichnet.

Zur Einlösung der türkischen Staats-schuld von 1933. Das türkische Finanzministerium gibt bekannt, daß die Einlösung der 7,5%igen türkischen Staats-schuld von 1933 zum Nennwert nicht wie früher angekündigt am 25. November 1943, sondern erst am 25. Mai 1944 erfolgt.

Wiener Meister führen

Vom KdF-Reichsschachturnier 1943

Im KdF-Reichsschachturnier 1943 läßt bei hartem Ringen die Spannung nach. In der sechsten Runde gelang es den drei Wienern mit gleicher Punktezahl die Spitze zu erreichen.

Die sechste Runde brachte in der Reichsklasse folgende Ergebnisse: Grünfeld—Nuesken ½:½, Schmitz—Sahlmann 1:0, Kieninger—Müller ½:½, Inzenhofer—Riedmiller 0:1, Dr. Meyer—Galia 0:1. Die Hängepartie aus der fünften Runde wurde von Kieninger gegen Riedmiller gewonnen.

Der Stand der Reichsklasse nach der sechsten Runde ist daher folgender: 1. bis 3. Grünfeld, Müller und Galia je vier Punkte, 4. Kieninger 3½ Punkte, 5.—7. Nuesken, Dr. Meyer und Riedmiller je drei Punkte, Sahlmann 2½, Inzenhofer, Schmitz je 1½ Punkte.

In der Aufstiegklasse verlief die sechste Runde wie folgt: Baer—Köneke 0:1, Rieger 1:0, Lutz—Latko 1:0, Ulrich—Pucka 1:0, Bickenbach—Fink 0:1.

Die Spitzengruppe der Aufstiegklasse besteht daher aus Lutz (Straßburg) 5½, Beni (Wien) 5 und Ulrich (Erfurt) vier Punkte.

SPORT u. TURNEN

St. Anton ruft

Das Reichsfachamt Schilaf im NSRL übersendet jetzt auch die Ausschreibung für die Deutschen Kriegs-Schmeisterschaften 1944 in den alpinen Wettbewerben am 4. und 5. März in St. Anton am Arlberg, die zugleich mit dem 5. Arlberg-Rennen um den Tschammer-Pokal verbunden sind. Meldungen werden bei den nordischen Meisterschaften in der ersten Februarhälfte in Altenberg nur von den Schiläufern entgegengenommen, die der Leistungsklasse I angehören und bei ihren Gaumeisterschaften im Abfahrts- und Torlauf oder in der Kombination eine entsprechende Leistung erzielt. Mit Rücksicht auf die Verkehrs- und Unterkunftsverhältnisse wird nur eine beschränkte Zahl qualifizierter Läufer zur Teilnahme zugelassen. Bis 26. Februar müssen die Gaufachwarte die Nennungen aus ihrem Betreuungsgebiet an die Geschäftsstelle der deutschen Kriegs-Schmeisterschaften in St. Anton (Arlberg) gesandt haben.

Und nun gegen Graz. Die Handballmannschaft der Wiener Hochschüler, die gegen ihre Prager Kameraden zwei schöne Erfolge erreichen konnte, tritt am kommenden Sonntag in der steirischen Gauhauptstadt gegen eine Auswahlmannschaft der Hochschule Graz an. Als Vorspiel soll die Meisterschaftsbegegnung zwischen dem Luftwaffen-Sportverein von Graz und Zellweg durchgeführt werden.

Am 12. Dezember 2. Rückspiele der Oberklasse. Im Meisterschaftsbegegnung der Fußball-Oberklasse des Donau-Alpenlandes sind für Sonntag, 12. Dezember, vier Begegnungen der 2. Rückspiele angesetzt worden. Es handelt sich um die Spiele Markersdorf—Wiener Sportklub, Wacker—Austria, Floridsdorfer AC gegen Rapid und Wiener AC—FC Wien. Die Vienna tritt an diesem Tag bekanntlich in Schweinfurt an, so daß deren Partner, Amateure Steyr, spielfrei ist.

Steirische Gaumeisterschaften im Schilaf. Mit dem Langlauf von Lechtalhaus bei Oberwölz am 19. Dezember setzen die Wettbewerbe der steirischen Schisportler ein. Die Gaumeisterschaften in den nordischen Wettbewerben (Langlauf und Springen) kommen am 23. Januar in Aflenz zur Abwicklung, während die Gantiteilkämpfe in den alpinen Wettbewerben (Abfahrts- und Torlauf) für den 20. Februar nach Mürtzschlag angesetzt wurden. Zwischen diesen Hauptveranstaltungen liegen eine Reihe örtlicher Wettkämpfe, deren Termine erst bekanntgegeben werden. Vom 9. bis 12. Dezember nehmen die Lehrkräfte auf der Taupfütz an einem Lehrgang teil. Sie werden anschließend im Gau bei der vorläufigen Ausbildung eingesetzt.

Steirische TT-Meisterschaft beginnt. Im Sportgau Steiermark ist für den kommenden Sonntag das erste Punktspiel zur Mannschafts-Meisterschaft im Tischtennis angesetzt. Der LSV Zellweg trifft dabei auf die Reichsbahn SG Graz. Zugleich mit dieser Begegnung wird auch ein Freundschaftstreffen der Zellweger gegen die TuS Aibling abgewickelt.

Die Eisbahnen von Düsseldorf, Köln und München werden am Sonntag eröffnet. In München gehen u. a. auch einige bekannte Wiener Eisläufer an den Start.

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 3. Dezember

Reichsprogramm: 8—8.15: Zum Hören und Behalten. 10—11: Tänzische Weisen. 11—11.30: Zeitgenössische Unterhaltung. 11.30—12.30: Beschwungte Opern- und Konzertsänge. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 13—15.30: Volkstümlicher Sang und Klang. 15.30—16: Solistenmusik. 16—17: Schöne Klänge aus alter und neuer Zeit. 17.15 bis 18.30: Hamburgische Sendung „Ja, wenn die Musik nicht wäre.“ 18.30—19: Der Zeitspiegel. 19.15—19.30: Frontberichte. 19.45—20: Der Goebbels-Aufsatz. 20.15—22: „Die Dubarry“, Operette nach Carl Millöcker von Theo Mackeben mit Wiener Solisten.

Deutschlandsende: 17.15—18.30: Orchestermusik von Handel, Mozart und Brahms, alte Chorlieder. 20.15—21: Meisterwerke deutscher Kammermusik: Bruckners Streich-Quintett. 21—22: Hugo Wolf: Ein Bild seines Lebens.

Frau Uta und der Jäger

Roman von Rudolf Hans Bartsch

22. Fortsetzung

Er aber war zu erregt, um Zweifel in ihr zu duiden. »Und wenn wir teilen müßten, wie die Persephone, zwischen Unterwelt und sonniger Erde, wenn jedes ein Halbjahr in dem Lebenskreis des andern verbringen müßte, dich lesse ich nicht mehr los. Uta! Darf man's den andern sagen?«

»Nein, nein!« rief sie erschrocken. »Aber hier? Wir wissen es!«

Sie nickte. Zärtlich sah sie zu ihm empor.

Da wagte er's und sagte: »Uta! Und keinen Kuß?«

Sie war aber glücklich und in ihrem Siegesgefühl übermütig. Jener Zug ihres Wesens kam heraus, den Hanns stets unendlich gefühlt und stets mit dem Dufte der Hyazinthen verglichen hatte: das Treibhausartige, Unberechenbare. Ihr machte es Lust, sich und ihn ein wenig zu quälen; zu versagen. Und sie hielt ihm bloß die Hände hin. »Bis wir überwunden haben und mitamsen gehen dürfen; — aber nicht«, sagte sie ein wenig launisch, wenngleich in Fröhlichkeit.

Aber da hatte er schon ihre Hände zusammengefaßt und küßte nun ihre bloßen Arme, als wäre sie seine Geliebte. Sie erschrak sehr über den Ausweg und hielt nur so lange still, bis sie

Angst vor sich selber bekam und sich von ihm losmachte.

Leise, als wäre was Geheimnis geschehen, huschte sie zur Türe hinaus, und draußen, indes sie die Treppe hinabging und eine Schwäche in den Knien sie fast zusammenknicken machte, zog sie sogleich ihre langen schönen Handschuhe wieder über diese Arme, als könnte sie damit seine Küsse daran festhalten und zu sich sperren.

In ihrer Bangnis und fiebernden Lust verwand sie sich gleich wieder in das Labyrinth der Rebengänge und wollte zu dem kleinen Tempelchen hinab. Aber dort sah sie schon das gelbe Kleid des Mädchens blicken, dem sie den liebsten Mann abgewendet hatte. Nun! Mochte Helene dort Herzklopfen haben; das ihre ging auch hochauf und ab; aber vor Jubel. Sie kehrte um und suchte ganz im grünen Schatten eine versteckte Bank, auf der sie blieb und träumte, mit Glückstrahlen in den Augen und bloß ein paar kleinen, aber süß aufregenden Zweifeln an sich und ihm in der Seele. Den ganzen Tag kam sie nicht mehr zum Vorschein, sondern ließ leben und nachhallen, was ihre empfindlichen Nerven nur immer vermochten.

Als die ganze Gesellschaft nach dem Schloß der Heydenreitsch übersiedelte, vermochte den schmerzlichen Grundton, der in den Seelen der alten Damen zitterte, selbst ihre heldenmütigen Lebenswürdigkeit und Herzlichkeit nicht zu überklingen. Es stand schlecht, sehr schlecht mit dem alten Schloß. Der hohe Sommer, dessen drückende Hitze

die ersten Frühtrauben schon im August zur Reife brachte, bestrahlte unerbittlich das ganze Elend der Reben, die armselig und dürr an den Südlängen kummerten. Die Weinlese, die sonst alljährlich sechs- bis achttausend Gulden eingebracht hatte, war diesmal hoffnungslos. Das Schicksal des alten Geschlechts drohte düster zu werden.

Frau Uta mit ihren schnellen, lichten Augen sah umherwandernd all das recht gut. Aber es wäre unwar, wenn man sagen wollte, daß das sterbensträurige Aussehen der ganzen verwüsteten Rebendlandschaft ihr ins Herz geschnitten hätte. Im Gegenteil; hier war ihre Feindin krank; todkrank! Ihre Rivalin, die Landschaft, die Natur, die Heimat. Wenn das Schloß fiel, hatte Hanns nichts mehr, wo er sein Haupt hinlegen konnte; — nichts als ihren Schoß! Dann mußte er mit ihr in die strahlende Pracht, in die Fülle der warmen Menschenaugen, unter Scherze, Gelächter, Freude und Reichtum! Mußt! O, sie war klug gewesen, die ränkevolle schöne Frau, daß sie nicht zugab, seine Braut zu heißen! Das hätte Hanns Heim getötet. Aber dieses Raubnest, das ihr den Liebsten ferne und festhielt, mußte erst fallen. Dann war sie seine Heimat; die einzige, die er hatte!

Im Kopfe des Hanns gingen auch keine frohen Gedanken um. Bloß vierzehn Tage war er nicht im Walde gewesen, und Schlingenteller und Wilderbstahl hatten wieder begonnen. Der glühende Hochsommer trieb alles Wild in die Dickungen, und dort war schwer nachzuforschen; dort lagen die Schlingen hundertweise. In seinem Zorn beschloß

der junge Baron, wenigstens die Käufer seines Wildes von diesem abzusprechen, und er und Himmelmayer drangen sehr in Doktor Urban, ihnen das ungeheuerlichste aller Purgiermittel zu verschreiben. Jedoch nur eines ohne Geruch und Geschmack. Als sie dem entrüsteten alten Freunde aber den Grund ihres Begehrens mitgeteilt hatten, willfahrte ihnen sogar der milde Naturheilapostel und schrieb das erste »chemische Rezept«, wie er es nannte, seit dreißig Jahren!

Das Mittel wurde aus einer gänzlich entfernten Gegend besorgt, und dann schloß Hanns einige Hasen, in deren Lungen Rippenfell und Halsfleisch er das scharfe Reizmittel reichlich einspritzte. Die Hasen legte er fein in die vorgefundnen Schlingen, zog diese zu, als ob sich die armen Geschöpfe quälend erwürgt hätten, und die beiden Freunde warteten diabolisch auf den Erfolg. Selbst die alten Damen, die eingeweicht worden waren, kamen in angelegte Stimmung.

»Zuerst müssen unsere Feinschmecker bei diesen heißen Tagen das leichter verderbliche Fleisch und das edle Geräusch essen«, sagten sich die Verschworenen.

Und Sonntag kam. Der, Mittag war vorbei, und nichts hatte sich noch gerührt. Am späten Nachmittag saßen die alten Damen, dann Hanns, Urban, Himmelmayer und Mückenbrunn im großen kühlen Musikzimmer, und Hanns spielte gerade eine wunderschöne Betrachtung des Friedemann Bach, als aufgeregt die Haushälterin ins Zimmer stürzte.

»O Herr, Herr«, rief das Mädchen in

ihrem merkwürdigen Deutsch: »Gott gnädige schütze uns! Ist Cholera jetzt auch schon hier angefangen!«

Hanns sprang auf. »Ist Cholera in Pfarrhaus; Pfarrer und Kaplan sind im Sterben. Und im Doktorhaus auch. Haben Herrn Doktor zu Gast gehabt. Bloß Has', aber mit Gurkensalat! Bin ich bei Kirche gestanden, wie beide Boten aufeinander los sind, jeder hat geweint! Hat Doktor um Pfarrer und Pfarrer um Doktor g'schickt, Doktor hätt' sollen laufen zu Pfarrer helfen, und Pfarrer zu Doktor versehen. Oh, hab' ich immer g'sagt, Gurkensalat...«

Hanns war schon blaurot im Gesicht. Wenn er jetzt losplatze, war alles verfallen. Gefaßt, aber mühsam erhob sich die Baronin und rief der Haushälterin zu: »Lauf, was du kannst, in die Küche. Wirf den ganzen Gurkensalat, der für Abend bereit steht, in den Burggraben. Schnell, schnell!«

Das Mädchen hob die Türe hinter sich zu und stürzte fort, als könnte die Rettung nicht geschwind genug gehen.

Höchste Zeit! Denn jetzt donnerte das Gelächter los wie Steine aus einem gestürzten Schotterkarren. Frau Uta und Helene mußten lange fragen: »Was ist denn?« ehe auch nur eins Atem hatte, zu reden. Als sie's erfahren hatten, lachten auch sie wie toll mit. Hanns sprang umher und johlte: »Uhu! Das ist einmal an rechter Stelle gessen!« Himmelmayer hielt sich den schmerzenden Magen und schrie: »Aufhören, aufhören, sonst bekomme ich die Cholera!« und selbst den wehmütigen Urban schüttelte es leise.

**STADTTHEATER
MARBURG-Drau**

Freitag, 3. Dezember: **KABALE UND LIEBE**.
Bürgerliches Trauerspiel in neun Bildern
von Friedrich v. Schiller. Beginn 20 Uhr.
Ende 22.30 Uhr. — Geschlossene Vorstel-
lung für die Wehrmacht. Kein Kartenver-
kauf.

Samstag, 4. Dezember: Abendvorstellung:
HOFRAU GEIGER. Lustspiel in 3 Akten
von Franz Föhl, Musik von Hans Lang.
Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise I.
Vorverkauf außer Montag täglich von 9
bis 13 und von 15 bis 18 Uhr an der Thea-
terkasse Theaterkasse 3

Der Kartenvorverkauf für die am 9. Dezem-
ber 1943 stattfindende Erstaufführung
»Schäffchen zur Linken«, Operette mit
einem Vorspiel und 3 Akten von Peter
Klaus, Musik Karl Henry Gutheim, findet
ab Donnerstag, den 2. Dezember 1943 statt

Ab 3. Dezember 1943 ist der Zugang zum
Theater bzw. Kassenraum und Bücherei,
Domplatz 17.

**UNTERSTEIRISCHE
LICHTSPIELTHEATER****MARBURG-DRAU****BURG-LICHTSPIELE**

Heute 15. 17.30. 19.45 Uhr Fernruf 2219
Ein romantischer Film aus dem Leben des berühmten
spanischen Geigers Pablo de Sarasate

Sehnsucht ohne Ende (Sarasate)
mit Marcella Caruso und Alfredo Mayo.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

ESPLANADE Heute 15. 17.30 und 19.45 Uhr**Kollege kommt gleich!**

Ein Tobis-Film nach dem gleichnamigen Lustspiel von
Wilhelm Utermann mit Carola Höhn, Albert Mat-
stock, Fritz Kampers, Elisabeth Markus, Paul Bildt,
Ursula Herking und Hermann Pfeiffer.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Freitag und Samstag um 13.15 Uhr, Sonntag um 10 Uhr
der Märchenfilm

Tischlein deck dich

Kinder unter 14 Jahren halbe Preise, Erwachsene volle
Eintrittspreise.

Lichtspiele Kadettenschule

Freitag, 3. Dez. um 19 Uhr, Samstag, 4. Dez. um 17
und 19.30 Uhr, Sonntag, 5. Dez. um 14.30, 17 und
19.30 Uhr, Montag, 6. Dez. um 19 Uhr
Sibylla Schmitz und Gustav Fröhlich in einem
Herzenroman.

CLARISSA

Gustav Diehl, Albin Florath. — Musik: G. Becker.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunnndorf

Freitag um 19.45 Uhr, Samstag um 17.30 und 19.45 Uhr,
Sonntag um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

Damals

mit Sarah Leander, Hans Stüwe, Hans Brausewetter
und Elisabeth Markus.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelder
straße

Von 3. bis 6. Dezember Nur 4 Tage

Es leuchten die Sterne

mit La Jona, Willy Forst, Hans Moser, Paul Hörbiger,
Gustav Fröhlich und Olga Tschechowa.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 3. bis 9. Dezember

Das unheimliche Haus

Juliette Feber, Raimu, Jean Tissier, Jacques Baumer.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

NIPPON

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Gurktal

Von Freitag, 3. bis Sonntag, 5. Dezember

Der Himmel auf Erden

Ein humorvolles Großlustspiel mit Lilli Holtschuh,
Hermann Thimig, Hans Moser, Theo Lingens, Heinz
Rühmann und Adele Sandrock in den Hauptrollen.
Für Jugendliche zugelassen!

Freitag, 3. Dezember, um 19.30 Uhr; Sonn- und
Feiertags um 13.45, 16.30 und 19.30 Uhr.
Samstag um 17 Uhr, Sonntag um halb 10 Uhr vorm.

Auf großer Fahrt**Tonlichtspiele Deutsches Haus**

Pettau

Freitag, 3. Dezember um 19.45 Samstag, 4. Dezem-
ber um 17.30 und 19.45 Uhr, Sonntag, 5. Dezember
um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

Sommerliebe

Winni Markus, O. W. Fischer, Siegfried Breuer,
Lotte Lang. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Kartenvorverkauf: Freitag und Samstag ab 16 Uhr,
Sonntag ab 13 Uhr an der Kasse.

Von Freitag, 10. Dezember bis einschließlich Mon-
tag, 13. Dezember der größte Farbfilm

Münchhausen**Ton-Lichtspiele Stadttheater**

Pettau

Freitag, 3., Samstag, 4., Sonntag, 5., Montag, 6. De-
zember — Kammeränger Alfred Jerger, Lilli Holts-
schuh, Maria Paudler und Leo Slezak in dem Film:

Unsterbliche Melodien

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Vorstellungen an Wochentagen um 17 und 20 Uhr,
Sonntags um 14.30, 17 und 20 Uhr

Lichtspieltheater Trifail

Vom 3. bis 9. Dezember — der große Ufa-Farbfilm

Münchhausen

mit Hans Albers, Hans Brausewetter, Marina v. Dill-
mar, Käthe Haack, Brigitte Horner, Ilse Werner,
Ferdinand Marian usw. — Musik: Georg Haentzel.

— Spielleitung: Josef v. Baky.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Von Freitag, 3. bis Montag, 7. Dezember
DER VETTER AUS DINGSDA

Filmtheater Tüffer

Tel Nr 24

Vom 3. bis 12. Dezember — täglich um 16.30 und
19.30 Uhr

Geliebte Welt

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Montag, 6. und Dienstag, 7. Dezember — täglich um
14 und 16.30 Uhr große Märchenvorstellung

DORNROSCHEN
Unterhaltung für jung und alt.

**Amtliche
Bekanntmachungen**

A 214/43-8

**Edikt zur Einberufung eines Erben, dessen
Aufenthalt unbekannt ist**

Franz Stermschek, Steinbrucharbeiter und Hausbesitzer
in Gattersdorf Nr. 6, ist am 8. September 1943 gestorben.

Eine letztwillige Anordnung wurde nicht vorgefunden.
Die erbl. Witwe Anna Stermschek, deren Aufenthalt dem
Gerichte unbekannt ist, wird aufgefordert, sich binnen 6 Mo-
naten von heute ab bei diesem Gerichte zu melden. Nach
Ablauf dieser Frist wird die Verlassenschaft mit den übrigen
Erben und dem für die Abwesenheit bestellten Kurator Alois
Sattler, Landwirt in Gattersdorf Nr. 60, abgehandelt werden.

Gericht Windischfeistritz, Zweigstelle Gonobitz, am 29. No-
vember 1943. 21

Sehr wichtig für alle Untersteirer!**Verordnungs- und Amtsblatt**

des Chefs der Zivilverwaltung in der
Untersteirermark

Nr. 33 vom 22. November 1943

Preis 25 Rpf.

Erhältlich beim Schalter der
Marburger Verlags- u. Druckerei
Ges. m. b. H. Marburg/Drau. Bad-
gasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger
Zeitung«

IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)

IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg

Pichler u. bei den sonstigen Verkaufsstellen

Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (steht im
voraus zahlbar)

Werbet
für das
Deutsche
Rote
Kreuz



Hart traf uns die traurige Nachricht, daß
unser lieber, guter Sohn und Bruder

Vinzenz Swenscek

Obergefreiter

im 22. Lebensjahre am 14. Oktober 1943 an der Ostfront
gefallen ist.

Sattelberg-Lichtenegg, im Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

THOMAS und MARIA SWENSCEK, Eltern.

22



Hart traf uns die traurige Nachricht, daß
unser lieber, guter Sohn und Bruder

Cyrill Herzog

Pionier

am 2. November 1943 im 19. Lebensjahre an der Ost-
front gefallen ist.

Obertal bei Eichtal, den 1. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

Jakob und Maria Herzog, Eltern; Viktor, Bruder; Wida,

Schwester, und alle übrigen Verwandten. 24



Heute verschied im 86. Lebensjahre nach kurzer
Krankheit unser lieber Ziehvater, Onkel und Großonkel,
Herr

Franz Kowatsch

Schuhmachermeister in Gonobitz, gew. langjähriger
Bürgermeister von Gonobitz, Gründer und langjähriger
Vorsteher der Genossenschaft der handwerksmäßigen
Gewerbe in Gonobitz, Orts- und Bezirksschulratsmitglied
und Ausschußmitglied der »Südmark«

Das Leichenbegängnis findet am Donnerstag, den
2. September 1943 in Gonobitz statt.

Gonobitz, Graz, den 30. November 1943.

Im Namen aller Angehörigen:

Dr. MAX KOWATSCH, Amtsgerichtsrat,
als Neffe und Ziehsohn. 23

**Richtigstellung**

In der gestern gebrachten Todesanzeige der gefal-
lenen Wehrmänner soll es richtig heißen: Wehrmann
Ferdinand Nagler sowie Maria Nagler. Am Schlusse der
Anzeige soll es heißen: Albert Kampl, SA-Obersturmbannführer.

**Danksagung**

Für die zahlreichen Beweise inniger Anteilnahme
und für die vielen Kranzspenden, welche uns anlässlich
des schweren Verlustes, den wir durch das Ableben
meines lieben Mannes, unseres Vaters, Großvaters und
Onkels, des Herrn JAKOB SCHKOLZ, erlitten haben,
erwiesen wurden, sagen wir allen Beteiligten auf diesem
Wege unseren wärmsten Dank. Im besonderen bringen
wir unsere Gefühle aufrichtiger Wertschätzung für die
dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre, den Familien
Heimgartner, Pinter, Omeso sowie Fr. Ida Stiger zum
Ausdruck.

Windischfeistritz, den 2. Dezember 1943.

Die trauernden Familien

SCHKOLZ, KOCHNE und LANDTALER. 68

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kost. für Stellengesuche 0 Rpf. das fettgedruckte Wort
26 Rpf. für Geld Realitätenverkehr, B. etwechsel und Heirat 13 Rpf.
das fettgedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf.
das fettgedruckte Wort 40 Rpf. De. Wortpreis gilt bis zu 12 Buch-
staben je Wort. Ke. Wortpreis bei Abholung der Angebote 35 Rpf. bei
Zusendung durch Post oder Bote 70 Rpf. Auskunftgebühr für Anzei-
gen mit dem Vermerk: Auskunft in der Verwaltung oder Geschäfts-
stelle 20 Rpf. Anzeigenannahmeschluss Am Tage vor Erscheinen um
16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Be-
trages (auch gültig: Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine
Kleine Anzeige 1 RM

Zu verkaufen

Verkaufe eine Hobelbank um
120 RM und eine Kreissäge um
50 RM. Adresse Josef Pod-
breschnig, Egidi i. d. B. 122. 54-3

Verkaufe: zwei Betten, gestri-
chen, à 80 RM, Kinderbett 50
RM. Anscr. in der »M. Z.«,
Marburg-Drau. 53-3

Tabaksamen nebst vollständi-
ger Anleitung für Aussaat und
Behandlung sofort lieferbar
Ein Sortiment 4 RM. Nachnah-
me-Versand. — Ignaz Medwed
Völkermarkt (Kärnten). 561-

Zu kaufen gesucht

Kaufe Sesseln und verschiede-
ne Möbelstücke. J. Putschko,
Marburg/Drau, Triesterstraße 57
55-4

Kaufe eine Zylinder-Langarm-
maschine. Franz Beutz, Josef-
straße 4, Marburg-Drau. 69-4

Puppenwagen! mit Puppe zu
kaufen gesucht. Bismarckstraße
Nr. 1, Parterre links, Marburg-
Drau. 25-4

Stellengesuche

Krankenpflegerin, pflichteifrig,
geduldig, genau, sucht Stelle.
Zuschr. unter »Pflegerin« an die
»M. Z.«, Marburg-Drau. 56-5

Wirtschafterin, 52 Jahre alt,
sucht Stelle. Anzufragen bei
Lachner, Windenauerstr. 26,
Marburg-Drau. 28-5

Offene Stellen

Von Einstellung von Arbeitskräf-
ten auf die Zustimmung des an-
ständigen Arbeitamtes eingeholt
werden.

Bedienerin, rein und fleißig, für
Abendstunden gesucht. Pliber-
schek, Badgasse 22, Tür 2. 57-6

Zahntechniker oder Praktikant
wird sofort aufgenommen. Pli-
berschek, Dentist, Badgasse 22
58-6

Denken Sie daran —

KLEINE ANZEIGEN

haben in der

MARBURGER ZEITUNG

GROSSEN ERFOLG!

Kreisel
Garant guter
Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Kreisel-Leuffen G.m.b.H.
Köln

Schlosser, auch Pensionisten
oder Kriegsversehrte wemögl.
im Schweißen bewandert, und
mit Kenntnissen in der elektro-
techn. Branche, mit längerer
Praxis wüchtern und arbeits-
willig, wird von einer größeren
Provinzfabrik gesucht. Unio-Ge-
sellschaft, Marburg-Drau, Land-
weggasse 23. 134-6

Friseurgehilfe für sofort ge-
sucht. Friseur Alois Gjurin,
Marburg, Edmund-Schmid-Gasse
Nr. 9. 29-6

Pensionisten (auch Kriegsver-
sehrte) mit beliebiger Praxis,
werden für leichten Werkluft-
schutzdienst in Marburg-Drau
gesucht. Antr. unter »Leichter
Luftschutzdienst« a. d. »M. Z.«
131-6

Zu mieten gesucht

Junge Grazerin sucht drin-
gendst möbliertes Zimmer. Adr.
in der »M. Z.«, Marburg-Drau.
—8

Junge Frau sucht kleines, mö-
bliertes Zimmer oder Schlaf-
stelle. Zuschr. erb. unter »Ruhe«
an die »Marburger Zeitung«.
61-8

Ich suche mitfühlende Woh-
nungsinhaber, die einem älte-
ren, ruhigen Herrn, der sehr
auf Reinlichkeit hält, ein net-
tes, möbliertes Zimmer zu ver-
mieten gewillt sind. Zuschriften
werden gebeten unter »Gute
Kinderstube« an die »Marbur-
ger Zeitung«.
60-8

Ein einfach möbliertes Zimmer
für einen ruhigen Arbeiter per
sofort gesucht. Adr. in der »M.
Z.«, Marburg-Drau. 59-8

Nettes Fräulein sucht möbliertes
Zimmer, Kabinett oder
Schlafstelle bei alleinstehender
Frau. Zuschr. erb. unter »Stadt-
an die »M. Z.« 874-8

Wohnungstausch

Tausche elegante Vierzimmer-
Villenwohnung in Marburg ge-
gen gleichgroße in Leoben. Unter
»Baldige Anträge« an die
Verwaltung der »Marburger
Zeitung«. 62-9

Freunde - Verluste

3 Stück Kartoffelkarten, auf
Namen Neubauer Ecke Teget-
hoffstraße-Bubakgasse am 1. De-
zember abends verloren. Es
wird ersucht, die Karten auf
die Adresse oder Bubakgasse 2
abzugeben. 63-13

Kleiderkarte Nr. 527 892, lau-
tend auf den Namen Marie
Kotschnik, von Windischfeis-
tritz bis Kirschbach verloren.
Der ehrliche Finder wird ge-
beten, dieselbe gegen Belohnung
in Auenbachberg Nr. 7, Hagen,
abzugeben. 70-13

Damentag wurde gefunden in
der Buchhandlung Heinz, Mar-
burg-Drau, Herrngasse. 64-13

Verschiedenes

Suche Rundfunkröhren KK2 und
KF3, sowie gutes Linoleum, 4x4
m. Herren-Lederrock oder brau-
ne Damen-Stiefel Nr. 39 1/2, gute
schöne Herren-Regenschirm,
Messing-Stehlampe (60 cm hoch)
und braunpoliertes hartes Holz
mit Drahteinsatz. Adr. in der
Verw. 25-14

**Wird Ihr Wäschevorrat
kleiner?**

Achten Sie einmal darauf! Wä-
sche läßt sich heute nur schwer
ersetzen. Wenn Sie merken, daß
Ihr Wäschebestand kleiner wird,
dann ist es höchste Zeit! da-
gegen etwas zu tun — Sie ste-
hen sonst eines Tages vor lee-
ren Schränken. Beginnen Sie
sofort mit einer systematischen
Wäschepflege und vermeiden
Sie alle Fehler, die zu einer
Beschädigung führen. Eine rich-
tige Anleitung zur längeren
Erhaltung Ihrer Wäschevorräte
finden Sie in der Heinkel-Lehr-
schrift »Wäsche« und Ihre Ver-
hältnisse. Zusendung
kostenlos.

Als Drucksache an

PFERS WERKE DÜSSELDORF

Name:

Ort:

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme
und für die schönen Kranz- und Blumenspenden sowie
Teilnahme am Begräbnis meiner lieben Gattin und
Mutter, Frau MARIA SCHELL, sprechen wir auf diesem
Wege allen unseren innigsten Dank aus. Insbesondere
danken wir dem Vorsteher sowie der Gefolgschaft
des Finanzamtes Marburg/Drau.

Marburg/Drau, den 3. Dezember 1943.

Johann Schell, Gatte

Anna, Tochter

71

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme
und für die Kranz- und Blumenspenden sowie für die
zahlreiche Beteiligung an der Beerdigung unseres
unvergeßlichen lieben Gatten, Vaters usw., des Herrn
MATTHAUS PILAJ, sagen wir allen Verwandten,
Freunden und Bekannten auf diesem Wege unseren
herzlichsten Dank.

Marburg, den 2. Dezember 1943.

MARIA PILAJ, Gattin, und Kinder.

67

Börries Frhr. v. Münchhausen:

Musen in Gesellschaft

Börries Freiherr von Münchhausen, wohl der bedeutendste zeitgenössische deutsche Balladendichter, der 1874 zu Hildesheim geboren wurde und heute, mit vielerlei Würden beehrt (Dr. jur., Dr. phil. h. c., Domherr, Kammerherr, Rittmeister d. R., Inhaber der Wartburgorden, Senator der Deutschen Akademie der Dichtung — so zählt Kürschners Deutscher Literatur-Kalender unter anderem auf in Windischleuba bei Altenburg lebt, hat den folgenden Artikel geschrieben, den wir dem Berliner „V. B.“ entnehmen. Die Frage, in welcher Beziehung die verschiedenen Künste zueinander stehen und ob eine Verbindung von zweien oder mehreren von ihnen wirklich immer nachteilig sein muß, ist vielumstritten und wird in der Erörterung durch die berühmten Dichter sicher die besondere Teilnahme unserer Leser finden. Wir wollen mit dem Abdruck nicht sagen, daß wir durch aus der gleichen Meinung wie Börries von Münchhausen sind — wir hoffen vielmehr, daß auch der eine oder andere unserer Mitarbeiter etwas zu dem so temperamentsvoll vorgetragenen Thema zu sagen weiß.

Die Musik scheint den anderen Künsten feindselig, vielleicht weil sie als die unaussprechliche Kunst den Makel ihrer Ausdruckslosigkeit fühlt. Vor Bild und Standbild können wir das Auge verschließen, vor einem Geige, einer Trompete nicht das Ohr. Eine Dichtung gar will durch Aufschlagen des Buches gesucht sein, während die Musik selbst einer fernen Straße uns geradezu ausläßt, wie sie sich in hundert, andere durchaus nicht tendenziöse Ohren einträgt. — Musik als die ausdruckslose Kunst ist auch die weitestverbreitete und meistgeübte, — man kann leicht Tage leben, ohne der bildenden, Wochen ohne der dichtenden Kunst zu begegnen, aber man wird heute weder daheim noch im Kaffee, weder in der Stadt noch auf dem Dorfe, weder im Freien noch im Lichtspielhaus der Musik entgehen können.

Wobei ich das unaufhörliche Gefieder und Gedudel, das musikalischen Menschen selbst im Kulturfilm eine schöne Landschaft, ja sogar im ersten Filmparade eine verständliche Zwischenpause der handelnden Gestalten „unterhalte“, das heißt aufdringlich stört und zerstört, — wobei ich diesen, den Zeitgenossen täglich stundenlang gewaltsam eingepumpten Lärm einmal der Musik zurechnen will.

Versuch, dich in Rembrandts Nachtwache zu versenken, — wenn gleichzeitig ein Trio Handels g-moll-Sonate spielt, oder eine Sängerin mit Brahm'schen Rosen am nächtlichen Ha-oge bricht, wird dir unmöglich sein! Umgekehrt würde ich selbst der Praxitelische Hermes nie im Hochgenuss eines Paul Linckeschen Schlaglers stören, da er auf einen Augenblickerschlaf von dir verschwunden.

Mir scheint jede Verbindung zweier Künste in den allermeisten Fällen eine Mißachtung mindestens einer häufig zweier Künste zu sein. Die wertvollsten Gedichte Goethes haben sich nicht so verlorben lassen, daß ein im Bewußtsein des Gesamtvolkes zur Einheit geworden, neues Kunstwerk entstand. Die schönsten Lieder haben fast durchweg Texte zweiten, ja dritten Ranges als Unterlage (Loewes Balladen!) Nur ganz urtümliche (primitive) Kunst scheint da eine Ausnahme zu bilden. Das Volkslied.

Wenn ein Gedicht wirklich vollkommen ist, so hat es so viel innere Musik, daß jede musikalische Untermauerung oder Vertonung überflüssig ja geradezu unsinnig und schädlich scheinen muß. Man verfallt doch auch nicht darauf, den Präludien Chopins Worte unterzulegen! Oder hätte Raffael die Mediceische Venus mit Olfarbe bemalen sollen! Können?

In Klammern. Gasetzt, er hätte es mit höchster Genialität getan, würde nicht auch hier durch die Verbindung zweier Künste beide geschändet sein? Liegt nicht ein Wesentliches des Standbildes darin, keine andere als des Stoffes Farbe zu haben, ein Wesentliches der Malerei darin, nicht den Versuch zur Plastik zu machen, wie wir es schaudernd in der Zeit der Kunstentartung erlebten! Offenbar hat die Kunst nicht nur die Tendenz, die Natur noch einmal zu sein, (wozu auch die Natur macht

das ja schon von selber ganz nett!), sondern gleichzeitig die entgegengesetzte Neigung sich deutlich von der Natur zu unterscheiden. Eine chinesische Maske in natürlichen Lackfarben und mit echten eingesetzten Bart- und Kopfharen ist ein Kunststück oder ein Werk des Kunsthandwerks, ist Panoptikum — kein Kunstwerk.

Ähnlich empfinde ich Symphonie oder Sonate als reinere Kunstwerke gegenüber einer Vertonung oder einer Oper und stelle Klingsor's weiße Marmore höher als seine bunten Spielereien mit Bernsteinagogen oder gar Bronzebeschlagen.

Je natürlicher die Schauspieler spielen, je echter die Kleider, je wirklicher der Hintergrund und die Kulisse, — um so geringer wird für den wahrhaft feinfühligsten Kenner die dichterische Wirkung sein. Ein Schauspieler, der als Luther vormittags im Freilichttheater an der wirklichen Kirchtür der Wittenberger Schloßkirche ein echtes Exemplar der Thesen anschlägt, wäre uns völlig unerträglich. Eine Szene zwischen zwei Mitsprechenden an der Table d'hôte, Geistreichkeiten, Neckereien, Streit, schließlich Lächerlichkeit wirkt nur peinlich, und diese empfindliche Peinlichkeit würde durchaus nicht gemildert, wenn der Wirt uns zum Schluß erklärte, es handle sich um ein dramatisches Kunstwerk, das uns soeben zwei Schauspielern in höchster Wirklichkeit vorgepielt hätten. In diesen beiden Fällen hat die Kunst ihre von Arno Holz behauptete Tendenz, die Natur noch einmal zu sein,

wahrhaftig weitestgehend verwirklicht. Aber unser künstlerisches Gefühl sagt uns dazu ins Ohr: „... und dadurch aufgehört Kunst zu sein!“

So wäre also das Kunstwerk aufhängt in der Mitte zwischen zwei Polen: Naturnähe und Naturferne. Am einen liegt die völlige Nicht-Kunst der Natur, am anderen die völlige Nicht-Kunst derjenigen entarteten „Kunst“, die jene geometrischen Narrheiten oder der Bluff des Dadaismus, gar nichts mehr mit der Natur verbindet.

Alles, was das Kunstwerk von beiden Polen trennt, muß uns also als notwendig erscheinen.

Naive Leute lehnen die Oper ab, weil die Leute doch auch im Leben nicht singen, sondern sprechen. Gerade dies Singen aber ist ja ein Mittel der Entfernung von der Wirklichkeit, das heißt ein künstlerisch nötiges Mittel! Jene Naiven könnten ebenso gut Onkels Bronzestatuette ablehnen, da Onkel doch im Leben (abgesehen von der Nase) nicht kupfern, sondern rot und weiß aussähe!

Nicht daß in der Oper handelnde Menschen singen statt zu sprechen, kann diese Kunstgattung zum Vorwurf gereichen, sondern die Verbindung von Musik und Dichtung. Allerdings gehen diesem Vorwurf ja alle Opern weitgehend aus dem Wege, indem ihre Texte auch dem Leichtgläubigsten nicht als Dichtungen erscheinen wollen und können. Kleiderständer für die menschliche Singstimme, die ja ohne Worte überhaupt kaum die Möglichkeit der Entfaltung hätte, — das ist im Grunde jeder

gesungene Text in der Oper wie im Konzertsaal. Wer Sänger und Sängerinnen kennt, wird wissen, daß ihre Achtung vor dem Werke des vertonten Dichters außerordentlich häufig der Hochwertung vor einem gutpassenden Kleiderbügel ähnelt.

Wenn in die Musik von der Dichtung fortwäre (so wie die Farbe von der Bildnisbüste, die Tannenduftzerstäuber auf der öden Gegend zwischen Schierke und Elends usw.), so will ich sie damit wahrhaftig nicht herabsetzen. Im Gegenteil liegt mir als echtem Musikfreund daran, diese an sich erstörende aller Künste aus der schauderhaften Fron zu erlösen, in der sie heute als die zum Begleitgeräusch erniedrigte Metze jeder menschlichen Tätigkeit schmachtet.

Wir haben zuviel Musik. Aber zuviel Musik wird Geräusch, und sollte es Bach und Beethoven sein. Auch das bald kein Gedichtvortrag, keine erste Rede mehr ohne die gedankenauflösende »musikalische Umrahmung« sein kann, gehört hierher. Aber die Musen sollen einzeln uns segnen, nicht in Gesellschaft anderer Musen!

Freilich wird noch viel Wasser die Pleiße hinunterlaufen, ehe dieser Gedanke Allgemeingut wird. Die Menge ist an die Dauer-Musik gewöhnt wie das unzerzogene Kind an den Schnuller. Die Menge will nicht eine Muse, sie will ein Assemblée, so wie der entartete Zirkus von der Freude, dem Verständnis an einem edlen, gutgerittenen Pferd zu den 24 (numerierte!) Vollblütern herunterzuvancierte, die sich durcheinanderdrängen, so daß alle tiefe Freude, alles echte Verständnis zerwirbelt und vermerkanisiert wird. — Masse statt Wert!

Auch bei den Musen stört ihre Vielheit, gar ihre Masse den Wert jeder einzelnen.

»Fliegende Buchhandlungen« in Berlin

Die bombengeschädigten Berliner Buchhandlungen haben auf eine Anregung der Schriftumsabteilung des Reichspropagandaministeriums »Fliegende Buchhandlungen« eingerichtet, um das in den langen Winternächten besonders starke Lesebedürfnis der Berliner Bevölkerung ausreichend befriedigen zu können. Automobile sind mit Literatur beladen und in den geschädigten Stadtteilen und Vororten eingesetzt worden. Den Verkauf haben die Angestellten der terrorgeschädigten Buchhandlungen übernommen. Al die ersten dieser fliegenden Buchhandlungen auf den Straßen der Reichshauptstadt erschienen, wurden sie überall von zahlreichen Käufern umringt, die sich diese Möglichkeit der Buchversorgung zunutze machten. Die Berliner Verlage haben für diese Aktion große Teile ihrer Buchbestände zur Verfügung gestellt.

Furtwängler in Stockholm

Die Antunkit Furtwängler, der in Stockholm vier Konzerte dirigieren wird, findet in der Stockholmer Presse große Beachtung. Die Blätter bringen Unterredungen mit dem Künstler und zeigen ihn den Lesern im Bilde.

Wiener Staatsopernballett in Agram

Dem zweitägigen Gastspiel des Balletts der Wiener Staatsoper waren von der kroatischen Presse schon tadelnd vornehmliche Betrachtungen gewidmet worden, in denen das Wiener Ballett als die derzeit bedeutendste Tanzgruppe der Welt herausgestellt wurde. Zur Aufzählung gelangten »Kolombine heiratet« nach Motiven von Mozart, »Titus Feuerfuchs«, zusammengestellt nach Melodien von Johann Strauß, und das Ballett »Der Dreispitz« von Manuel de Falla. Nicht endenwollender Applaus belohnte den »Dreispitz«, den die Presse, dem sehr ballettfreudigen und ballettkundigen Agramer Publikum Rechnung tragend, ausführlich behandelt und durchweg als den Höhepunkt des Abends betrachtete, wobei sie Werk und Aufführung in gleicher Weise würdigte.

Im Insel-Verlag erscheinen demnächst 800 Briefe von Friedrich Schiller, ausgewählt und herausgegeben von Reinhard Buchwald.

gen ihr nicht weniger als die Perlen musikalischer Lyrik, die Brahms in seinem »Liebestreu« und in den Liedern »Das Mädchen spricht« und »Wir wandelten« zum Leuchten bringt. Auf einer anderen Ebene lagen Schumanns nekische »Soldatenbraut« und das im unermüdlichen Liebespiel sich überstürzende »Vergebliche Ständchen« von Brahms.

Auch in den Liedern Hugo Wolfs offenbarte Ingeborg von Streit die Größe ihres sängerischen und musikalischen Vermögens. Wer so unvergleichlich die verborgenen Schönheiten des »Elfenliedes« und das von der aufgehenden Sonne überstrahlte Düstere einer qualvollen Nacht, dem wir im dramatischen und doch weihvoll ausklingenden Lied »In der Frühe« begegnen, lebendig machen kann, ist ein echter Künstler. Wie einzigartig erstand die »Verborgenheit« in neuem Glanz und zog der Frühling in »Er ist« jubelnd ein in die Herzen der Zuhörer!

Die Lieder von Joseph Marx endlich, unter ihnen besonders »Malenblüten«, »Selige Nacht« und »Marienlied«, brachten noch einmal alle Register der technischen Virtuosität und des profunden Einfühlungsvermögens der Sängerin zum Tönen und steigerten sich mit dem hinreißenden »Hat dich die Liebe berührt« zum dramatischen, in kraftvollem Fortissimo aufklingenden Höhepunkt.

Am Klavier saß Professor Hermann Frisch. Er begleitete nicht im landläufigen Sinne des Wortes — sein Spiel zeigte schöpferische Kraft. Es ebnete der Sängerin den Weg und schenkte ihrem Gesang jene Impulse, ohne die es keine Höchstleistungen gibt.

Dr. Eduard Butscher

Das Weihnachtsgeschenk für die 3. Kompanie

Von Michael Molander

»Frau Reuter, Sie werden am Telefon verlangt!«

»Ich?« Erstaunt unterbrach Inge ihre Arbeit am Vergrößerungsapparat.

»Ja, privat — ein Herr! Der Lehrling grinst verschmitzt, ehe er verschwand.

Während Inge zum Büro hinüberging, überlegte sie vergeblich, wer sie, die hierorts fremde und einsame Soldatenfrau, wohl anrufen könne. »Ja, hier Inge Reuter!«

Eine unbekannte Männerstimme klang im Hörer. »Hier spricht Gefreiter Wendel. Ich bin ein Kamerad Ihres Mannes und soll Ihnen Grüße bestellen. Er hat mir auch einen Brief für Sie mitgegeben. Soll ich ihn gleich ins Geschäft bringen?«

In Inge war vorerst nur ein einziger Gedanke. »Ein Brief? Ja, bitte — aber — nicht wahr, mein Mann bekommt doch Weihnachtserlaubnis.«

Einen Augenblick blieb es still im Hörer, bis die Antwort kam. »Leider nicht. Für die Feiertage bekommen nur die Kameraden mit drei und mehr Kindern Urlaub. Ist ja auch richtig so, nicht wahr? Ich feiere Weihnachten mit meiner Familie acht Tage früher, denn Heiligenabend muß ich schon wieder zurück sein.«

So sehr sich Inge auch zusammennahm, ihre Stimme zitterte doch ein wenig. »Ich hatte bestimmt mit meinem Kommando gerechnet und mich schon so gefreut. Doch Sie haben recht: die Väter gehen natürlich vor. Ich möchte auch nicht, daß Sie Ihre Zeit opfern und mir

den Brief bringen, ich werde ihn bei Ihnen abholen. Wenn ich heute noch kommen dürfte, — Sie werden meine Ungeduld verstehen...«

Als Inge den Hörer aufgelegt hatte, kehrte sie nachdenklich an ihren Arbeitsplatz zurück. (Seit ihr Mann eingezogen war, übte sie wieder den einstigen Beruf als Laborantin in einer Photographie aus.) Die junge Frau mußte in Gedanken an die Worte des Gefreiten Wendel lächeln: drei und mehr Kinder! Etwas viel verlangt, wenn man noch nicht ein Jahr verheiratet ist! Trotzdem hätte sie ihren Heinz gerade zu Weihnachten gern hier gehabt, um ihm unter brennenden Tannenbaum zu sagen, was sie ihm bisher wohlweislich nicht geschrieben hatte: daß sie im nächsten Jahr eine Familie sein würden.

Gefreiter Wendel hatte sich erboten, auf der Rückfahrt zur Front ein Päckchen mitzunehmen, falls Frau Reuter ihm Mann etwas schicken wollte und es nicht zu schwer sei. Freilich wollte sie, hatte sie doch Heinz wegen des bestimmten angekündigten Urlaubs nichts geschickt. Die aufgesparte Flasche Wein natürlich und die für ihn gesammelten Zigaretten und einen Kuchen würde sie backen. Doch es mußte noch eine richtige Überraschung dabei sein, außer jener, die sie ihm nun doch schriftlich mitteilen würde. Es mußte etwas Besonderes sein, etwas, was da draußen fehlt: ein Stück Heimat. ... Vielleicht ein neues Foto von ihr? Prüfend betrachtete sie das nächste zur Vergrößerung bereitliegende Negative: Ein Soldat mit einem Kind auf dem Arm. Und plötzlich wußte sie, womit sie nicht nur ihrem Mann, sondern allen seinen Kameraden eine Freude machen würde. —

Eine Pfeift der Schneesturm um das

einsame Blockhaus, das irgendwo an der langen Front des Ostens steht. Die Bescherung ist vorüber, Weihnachtslieder sind verklungen, der Hauptmann hat eine zu Herzen gehende Worte zu seinen Leuten gesprochen, und jetzt schauen sie alle — jeder in Gedanken bei seinen Lieben daheim — zu dem kleinen Tannenbäumchen, das ihnen heute abend Heimat und Familie bedeutet. Da macht sich der Gefreite Wendel an jener geheimnisvollen kleinen Kiste zu schaffen, die er vom Urlaub mitbrachte und über deren Inhalt bisher niemand etwas in Erfahrung bringen konnte. Vorsichtig packte er etwas aus, viele Landseraugen schauten neugierig auf das merkwürdige Ding, das wie eine kleine Maschine aussieht. »El Kino!« ruft jemand, und freudiger Beifall der überraschten Männer geht durch den Raum. Tatsächlich, ein Vorführungsapparat, kein elektrischer mit Tonwiedergabe, nein, nur ein einfacher mit Handkurbel, wie er zur Einführung von Kinderfilmen im Gebrauch ist. Und doch: ein richtiges Kino, — hier in der weitverlorenen russischen Schneewüste!

Während Wendel den Apparat aufstellt, befestigen zwei Kameraden ein weißes Laken — es stammt aus dem Reuterschen Wäschebestand — an der Wand, dann werden alle Lichter, auch die des Tannenbäumchens, ausgelöscht. In dem Apparat zischt es auf, ein greller Lichtstrahl fährt durch den im Raum schwebenden Tabakrauch, und während Wendel eifrig kurbelt, zittern die ersten Filmbilder über die weiße Fläche. Gespannt schauen die Männer, die Stille im Raum wird nur durch das leise Schnurren der Kurbel unterbrochen. Man sieht ein wohlkühles Zimmer. Auf dem Tisch in der Ecke steht ein hoher Tan-

nenbaum im Glanz der Lichter und Glaskugeln, unter ihm liegen Kinderspielzeug und Geschenke. In Großaufnahme erscheint eine Hand, die eine kleine Glocke schwingt. Die Kamera macht eine Schwenkung zur geschlossenen Zimmertür, die plötzlich weit aufgerissen wird. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, stürmen ins Zimmer, langsam gefolgt von den Eltern. »Das ist doch Wendel, unser Wendel!« ruft jemand erstaunt. Tatsächlich, jetzt erkennen ihn alle, den Kameraden Wendel, am Arm seine glücklich lächelnde Frau. Die Kamera hat die Kinder zum Tannenbaum begleitet und liest ihnen die Freude über die vorgesehenen Gaben von den strahlenden Augen ab. Nun wenden sich Eltern und Kinder den Zuschauern zu, winken ihnen, das Bild verlischt, es wird dunkel, das Geräusch der Kurbel verstummt. Und in die andächtige Stille klingt eine merkwürdige fremde Stimme, die aber wohl doch dem Gefreiten Wendel gehören muß: »Das ist das Weihnachtsgeschenk einer Kameradenfrau für die 3. Kompanie.«

Der vermeintliche Bauer

Von Wilhelm Schäfer

Der alte Haeseler war nach seinem Abschied als Feldmarschall in Nieder-Barnim Gutsbesitzer geworden, aber nach seiner kargen Art keiner, der zum Vergnügen in den Feldern herumritt; sondern er sah nach dem Rechten, und wo es nötig war, griff er selber mit an.

Als er einmal, aus einem heißen Vormittag redlich müde nach Hause ging, hemdärmelig und den hageren Kopf im Schatten eines breitrandigen Erntehutes, sah er aus wie ein alter Bauer: ein Husarenleutnant, der sich auf einer Feld-

dienstübung verritten hatte und nach dem Weg gegen Wriezen fragte, nahm ihn dafür.

Deshalb, als der vermeintliche Bauer ihm zwar die gewünschte Auskunft gab, aber mit spitzen Fingern auf sein Pferd zeigte: der Gurt sei zu eng geschnallt, er nähme dem Tier den Atem! wurde der Leutnant hochmütig. Das ist kein Ackergaul, sondern ein Offizierspferd! verwies er dem Mahner die Einmischung und fügte lachend hinzu: Ja, Bauer, das ist etwas anderes! Dann aber wollte er einlenken und fragte den Alten jenseitig: Auch mal gedient? Lange Zeit her, was? Zu Befehl, Herr Leutnant! gab der alte Graf belustigt Antwort.

Wo denn? wollte der joviale Frager wissen.

Bei den Zietenhusaren, Herr Leutnant! Alle Wetter! staunte der Leutnant: Befördert worden?

Ja wohl, Herr Leutnant!

Gar noch Wachmeister? staunte der ahnungslose Jüngling weiter und patschelte seinem Pferd, das von den Fliegen unruhig war, den warmen Hals.

Zu Befehl Herr Leutnant! sagte der vermeintliche Bauer: Bis zum Feldmarschall, nahm gänzlich unmißverständlich seinen breitrandigen Strohhut ab, daß sein in der ganzen Armee wohl bekanntes Leidgesicht zum Vorschein kam: Mein Name ist Haeseler! grüßte er und ging davon, nicht ohne noch einmal mit spitzen Fingern auf den Gurt zu zeigen.

Hätte er sich bei der nächsten Biegung des Weges umgewandt, würde er gesehen haben, daß der Leutnant abgestiegen war und an dem Gurt nestelte; aber dessen war der alte Haeseler sowieso gewiß.

Aus »Hundert Histrorien«, Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1940.